

#### IV. Fassung

Dr. Phil. Georg Werckmeister

Gelnhausen, den 14. März 2015

#### **Alle Hegel in Bewegung setzen**

Es war einmal ein Philosoph, der versuchte, mit den Gedanken eines anderen Philosophen die Welt zu verstehen. Er grübelte und grübelte, er zermartete sich das Hirn, er las und diskutierte. Eines Tages gelang es ihm, das zu verstehen, was zweihundert Jahre vorher Hegel, der vermeintlich größte Philosoph aller Zeiten, zwar herausgefunden, aber nicht verständlich hatte erklären können. Der half ihm nun also, das Geheimnis zu entschlüsseln. Wie alle großen Erkenntnisse war es natürlich ganz simpel. Der ganzen Welt liegt ein einfaches Grundprinzip zugrunde, mit dem man fast alles begreifen kann, und deshalb heißt es Begriff, wie der Griff zum Greifen der Kaffeetasse, damit man sie besser anfassen kann und sich nicht die Finger verbrennt. Alles ist ein Begriff, auch Sie, der – oder die – gerade im Begriff ist, dieses Buch zu lesen. Da staunen Sie?

Aber es wird gleich erklärt. Hegels Begriff unterscheidet sich grundlegend von dem, was sich unser Alltagsverstand unter einem Begriff vorstellt. Der uns geläufige Begriff ist etwas Abstraktes wie der Begriff „Stuhl“, der alle vorhandenen Stühle auf der ganzen Welt umfasst. Hegels Begriff dagegen bezeichnet auch die konkreten Eigenschaften der Stühle, die ja sehr verschieden sind, und sogar den einzelnen Stuhl, auf dem Sie vielleicht gerade sitzen. Diesen Begriff nennt man konkret-allgemein, während der andere nur abstrakt-allgemein ist. Dieser umfassende Begriff enthält nicht nur das Allgemeine, sondern auch das Besondere und das Einzelne. Sie zum Beispiel sind ein unverwechselbares Individuum, ein Einzelner mit Name, Anschrift und Geburtsdatum und vielen, vielen anderen Eigenschaften, wie es kein zweites auf der ganzen weiten Welt gibt noch jemals gegeben hat oder geben wird. Ob Ihnen das schmeichelt? Und trotzdem sind Sie auch etwas ganz Allgemeines, nämlich ein Mensch. Darin unterscheiden Sie sich nicht im Allergeringsten von allen anderen sieben Milliarden Menschen auf diesem Globus. Darin sind sich alle Menschen gleich, und auch das ist ungeheuer wichtig, etwa für die Menschenrechte, die allen Menschen zukommen, ohne Rücksicht auf ihre besonderen Eigenheiten, sei es Hautfarbe, Religion, Geschlecht oder Alter. Der Begriff umfasst also das Größte,

nämlich die ganze Menschheit, und das Kleinste, das einzelne Individuum. Die Menschheit ist etwas Allgemeines und das Individuum etwas Einzelnes.

Aber zwischen dem Allgemeinen und dem Einzelnen steht noch etwas Drittes: das Besondere. Dass der Mensch ein Mensch ist, erkennt man daran, dass er denken, sprechen und aufrecht gehen kann. Das sind – neben vielen anderen – seine besonderen Eigenschaften, die ihn zum Menschen machen. Das Individuum wird so mit dem Allgemeinen durch das Besondere, das in der Mitte steht, vermittelt. Weil das Individuum, Sie zum Beispiel, denken kann, ist es ein Mensch. Sie sind nicht nur ein unverwechselbares Individuum, und auch nicht nur ein Mensch, sondern sind vielleicht ein Mann oder eine Frau, jung oder alt, haben braune, blonde oder graue Haare und tausende anderer Eigenschaften, und das ist die Besonderheit. Weil das Ding, auf dem Sie sitzen, eine Sitzfläche, Beine und eine Lehne hat, ist es ein Stuhl.

So weit war nun unser Philosoph in seinem Erkenntnisdrang gediehen. Aber unter all dem Grübeln, Lesen, Schreiben und im Internet Herumsuchen war ihm sein Tisch zu klein geworden. Lichtjahre entfernt vom papierlosen Büro, stapelten sich überall die Hefte, Bücher und Zeitschriften, die Zettel mit den ach so wichtigen Notizen, die man alle noch einmal so nötig brauchen würde; manchmal rutschten sie über die Tischkante, mit einem Wort: Er brauchte einen größeren Tisch.

In der Nähe wohnte nun ein Tischler mit Namen Karl-Heinz Holz, der aus reiner Liebhaberei noch Möbel in alter handwerklicher Manier anfertigte. Er gehörte einem Tauschring an, in dem sich die Teilnehmer gegenseitig ihre Erzeugnisse und Dienste ohne Geld zur Verfügung stellten; nur mit Verrechnungspunkten wurde für einen gerechten Austausch gesorgt. Zu ihm also ging unser Wahrheitssucher und fragte, ob er ihm einen Tisch bauen könnte. Selbstverständlich, war die Antwort, aber wie soll er denn aussehen? So einfach wie möglich, eine Tischplatte von einem auf zwei Meter, vier Beine und eine Schublade, nur, was das Wesen eines Tisches ausmacht. Und was soll er kosten? Nun, ich baue dir den Tisch, und du erklärst mir als Gegenleistung philosophisch, was das bedeutet, wenn ich dir den Tisch herstelle. Holz hatte nämlich vor seiner Tischlerlehre ein abgebrochenes Philosophiestudium hinter sich gebracht. Schnell war man sich handelseinig, und der Tischler machte sich an die Arbeit.

Im Kopf hatte er die Idee, wie der Tisch aussehen sollte. Dafür suchte er sich jetzt das notwendige Holz zusammen, Bretter und Leisten, dazu die notwendigen Dübel und Leim. Schrauben waren bei ihm verpönt. Dann brauchte er noch Werk-

zeug wie Säge und Hammer, Stechbeitel, Feile und Schraubzwingen. Damit krepelte er die Ärmel hoch und machte sich an die Arbeit, sägte die Bretter zurecht und fügte sie zu einer Platte aneinander, darunter die Beine, die Schublade, und fertig war der Tisch. Was sich hier so kurz anhört, dauerte natürlich einige Tage, der Leim musste ja noch trocknen. Aber dann rief er seinen Nachbarn an und sagte, der Tisch wäre fertig.

Der kam auch sogleich und war mit dem Ergebnis sehr zufrieden. Aber nun war er mit der Bezahlung an der Reihe, mit der Erklärung, was seine Arbeit an dem Tisch philosophisch bedeutete. Zuerst hattest du die Idee in deinem Kopf, sagte er zu Karl-Heinz. Das war etwas ganz Allgemeines, hatte noch keinerlei Realität, es gab den Tisch als materiellen Gegenstand noch überhaupt nicht. Aber die Idee war ungeheuer wirksam: Sie brachte dich dazu, Material und Werkzeug zusammenzusuchen und zu arbeiten. Deine Idee, das Allgemeine, hat sich in die Besonderheit entfaltet. Und dabei kam ein Produkt heraus, das ist das Einzelne. Allgemeinheit, Besonderheit und Einzelheit sind zusammen der Begriff. Und der ist die Grundstruktur, die der ganzen Welt zugrundeliegt.

Was?! rief Karl-Heinz, so etwas Tiefgründiges soll hinter meiner schnöden Arbeit stecken? Davon hatte ich ja keine Ahnung! Und dein Begriff soll die ganze Welt bestimmen?

Ja, genau! Sicher hast du schon gehört, dass die Astrophysiker davon ausgehen, die Welt sei mit dem Urknall entstanden. Diesen Big Bang kannte Hegel zwar noch nicht, aber seine Erklärung, wie die Welt entstanden ist, passt gut damit zusammen. Zuerst war nur die logische Idee da, oder der Begriff. Daraus entstand (im Urknall, wie wir heute wissen) das materielle Universum, die Natur, und aus der sind wir Menschen entstanden. Der Begriff ist das Allgemeine, die Welt oder das Universum ist das Besondere, und der Mensch ist wieder das Einzelne. – Immer wieder deine drei Begriffe, oder du sagst sogar, dass es nur ein Begriff ist. Jetzt muss ich das erst mal verdauen. Und geschafft habe ich auch wie ein Kesselflicker. Meine Frau hat uns zwei Schweineschnitzel gebraten, die essen wir jetzt an deinem neuen Tisch.

Der Philosoph aß zwar für gewöhnlich eine Avocado oder einen Kohlrabi zum Mittag, aber er fand auch, gegen die reine Lehre müsse ab und zu kräftig gesündigt werden. So machten sie sich mit Messer und Gabel über das Schnitzel her, schnitten es in kleine Stücke und schoben sie in den Mund, wo sie sie herzhaft zerkauten. Ist

dir klar, dass das mal ein lebendiges Schwein war, fragte der Philosoph? Es hat gequiekt, hatte vier Beine, einen Rüssel und ein Ringelschwänzchen. Ja, warum? – Nun, eines Tages kam der Bauer mit einem Bolzenschussapparat, drückte ab, und das Schwein fiel tot um. Jetzt war es zwar nicht mehr lebendig, aber immer noch ein Ganzes, ein Allgemeines. Aber der Bauer schnitt es in zwei Hälften, die verkaufte er an den Metzger, der zerschnitt es in Koteletts, Schnitzel, Würste und vieles andere und verkaufte zwei Schnitzel an deine Frau. Und wir zerschneiden das Fleisch jetzt weiter, kauen es ganz klein, und, wenn wir es heruntergeschluckt haben, zerteilen die Magensäfte und Enzyme es weiter bis in seine kleinsten Bestandteile, in Fett und Eiweiß, und die pommes frites dazu in Kohlenhydrate. So machen wir aus dem Allgemeinen etwas Besonderes. Ja, und? - Dann gelangen diese Stoffe über die Blutbahn in die Zellen und bauen dort die Zellkörper auf, das heisst, sie produzieren dich und mich als Einzelne, und zwar jeden Tag neu, weil ja so viele alte Zellen absterben. Wieder ist aus dem Allgemeinen über etwas Besonderes das Einzelne entstanden. Aber du bist ja kein toter Gegenstand, sondern sehr lebendig, und deshalb wandert das Fett in deine Zellen und verbrennt dort in den Mitochondrien, den Zellkraftwerken, zu Energie, damit du Wärme und Bewegung hast.

Dunnerlüttchen! sagte Holz, er stammte nämlich aus Norddeutschland. Wenn das so ist, überzeugst du mich allmählich. Überall dieselbe Grundregel. Ist aber sehr gewöhnungsbedürftig. Hast du noch mehr solche Beispiele?

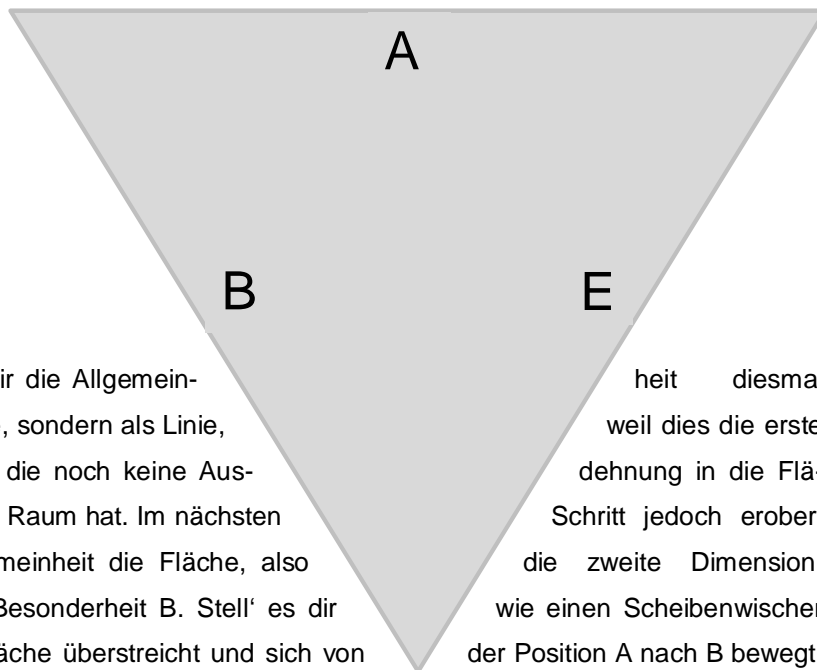
Nun, seit Kepler und Kopernikus wissen wir ja, dass die Planeten, darunter die Erde, um die Sonne kreisen, und um die Erde kreist der Mond. Die Astrophysiker erklären das mit Zentripetal- und Zentrifugalkraft, aber philosophisch steckt noch etwas anderes dahinter. Die Sonne dreht sich und bezieht sich egoistisch nur auf sich selbst, sie ist damit das Allgemeine. Der Mond dreht und bezieht sich ganz altruistisch nur auf etwas anderes, die Erde, und ist damit das Besondere. Das Besondere ist der Unterschied, und das Allgemeine ist das Gleiche, die Identität. Nur die Erde, der Planet, auf dem das Leben und die menschliche Zivilisation entstanden sind, macht es richtig: Sie dreht sich sowohl um sich selbst als auch um etwas anderes. Sie ist das Einzelne. Hast du nicht dahinten einen Globus stehen?

Warum das? – Schauen wir uns doch einmal die Erdteile an. Es fällt auf, dass sie nach Süden spitz zulaufen, aber im Norden breit und ausgedehnt sind, wie ein Dreieck mit der Spitze nach unten. Von England bis nach Kamtschatka breitet sich der eurasische Kontinent im Norden aus, aber im Süden läuft er nach Indien und Ma-

laysia in zwei Spitzen aus. Afrika ist oben breit und unten spitz, und genauso verhält es sich mit Nord- und Südamerika. Logisch hat auch das eine Bedeutung. Denn das Allgemeine ist immer einfach und einheitlich, wie die Spitze des Dreiecks, während das Besondere die Vielheit und die Mannigfaltigkeit ist, so wie die Kontinente nach Norden in die Breite auseinanderlaufen. So sieht man hier handgreiflich, wie sich das Allgemeine ins Besondere auseinanderlegt. Das Auseinanderlegen heißt übrigens auf Griechisch *dialegein*, und danach heißt diese Methode Dialektik. Du siehst, auch das Dreieck hat eine begriffliche Bedeutung. – Das sehe ich überhaupt nicht! Du bist ja fast so schwer zu verstehen wie Hegel!

Dann müssen wir noch etwas in die Tiefe gehen – aber auf deine Verantwortung! – Nun gut, wer A sagt, muss auch B sagen, von E gar nicht zu reden.

Damit sind wir schon beim Dreieck. Hegel erlaubt uns nämlich, seine verzwickten Gedanken zum besseren Verständnis auch grafisch darzustellen:



Dann sehen wir die Allgemeinheit nicht als Spitze, sondern als Linie, Dimension ist, die noch keine Ausdehnung in den Raum hat. Im nächsten Schritt jedoch erobert sich die Allgemeinheit die Fläche, also die zweite Dimension, und wird zur Besonderheit B. Stell' es dir vor, der die Fläche überstreicht und sich von der Position A nach B bewegt. Damit wird sinnfällig, wie aus etwas Einfachem etwas Vielfaches wird, wie beim Urknall aus einem einzigen Punkt das ganze Universum hervorging, oder aus deiner Vorstellung von einem Tisch der reale Tisch.

Aber die Fläche ist so noch nicht geschlossen. Dazu muss noch die Einzelheit kommen, die das von A getrennte B wieder mit diesem zusammenschließt. Wenn dir das zu abstrakt ist, musst du dir nur vorstellen, du würdest für deine Idee mit dem

Tisch alle notwendigen Arbeiten verrichten, alles Material einsetzen, aber es käme kein Tisch heraus. Denn der Tisch ist das Einzelne, in dem die Idee sich erst verwirklicht.

So unintelligent kann doch niemand sein, dass er stundenlang arbeitet, aber kein Ergebnis hat! – Das meine ich auch. – Aber mein Tisch ist ja nicht nur eine Tischfläche; er hat auch noch vier Beine und damit drei Dimensionen! – Äußerst scharf beobachtet! Nur muss ich dich noch ein wenig auf die Folter spannen, bis wir die Logik der dritten Dimension ergründen können. Dazu müssen sich nämlich die drei Begriffsmomente A, B und E noch etwas weiter entwickeln. Nur soviel vorab: das Dreieck legt sich in einen Dreieckskörper auseinander, das Tetraeder, und das war schon bei Platon der Urkörper, auf dem alles andere aufbaut.

Aber lass' uns vorher noch einmal auf deinen Globus und die Erdteile zurückkommen; die Kontinente unterscheidet noch etwas anderes, nämlich die Logik ihrer geschichtlichen Entwicklung. Afrika, wo die Menschheit ihren Ursprung hat, ist das ursprüngliche, noch unerschlossene Allgemeine, Asien dagegen der Kontinent der Unterschiede, der Besonderheiten, die noch nicht zur Einheit gefunden haben. So umfasste das gewaltige Perserreich die verschiedensten Länder, die es in ihrer Unterschiedlichkeit bestehen ließ: die Perser selbst beteten das Licht als göttlich an, die Syrer waren pracht- und genussliebend, die Phönizier betriebsam und handeltreibend, die Juden huldigten dem abstrakten Monotheismus, und Ägypten war ein gewaltiger Werkmeister, der das Land mit großartigen Bauwerken und Skulpturen bedeckte. Alles konnte gleichberechtigt, aber auch unverbunden nebeneinander bestehen. Erst in Europa, zunächst in Griechenland, entstand später aus den Verschiedenheiten eine Einheit, und zwar eine geistige Einheit, die ihren Ausdruck in den Werken Homers fand. Wieder einmal, wie bei deinem Tisch, vereinigten sich die Allgemeinheit und die Besonderheit zur Einzelheit, und das war jetzt das menschliche Individuum, das erstmals in Griechenland in seiner Individualität hervortrat. Es ist damit nicht zufällig, dass in Europa die moderne Entwicklung ihren Aufschwung genommen hat.

Was mir auffällt, versetzte Holz, ist, dass es immer eine Dreiheit ist. Mich erinnert das an die Uni, wo man uns mit deinem Weltphilosophen Hegel traktiert hat, er habe alles in das Schema von These, Antithese und Synthese gebracht. Das kommt ja bei dir gar nicht vor. – Ja, und das hat auch seinen Grund: Dieses vielstrapazierte Schema ist zwar richtig, aber ihm fehlt der Inhalt. Es wird nicht gesagt, was die The-

se, die Antithese und die Synthese ist. Wieder ist das Allgemeine die These, das Besondere die Antithese und das Einzelne die Synthese. Erst so bekommt dieser Dreischritt seinen Sinn und seine Bedeutung. Nur, wenn du dich schon so an deine Studienzeiten erinnerst, fehlt dir doch sicherlich auch noch die Dialektik. – Ja, das stimmt!

Auch ganz einfach: Dialektik heisst Auseinanderlegen. Das Allgemeine legt sich auseinander. Die Antithese ist das Auseinandertreten der ursprünglichen Einheit. – Und was ist dann die Synthese? - Die habe ich dir bisher erspart. Das auseinandergetretene Besondere muss sich ja wieder zusammenschliessen zum Einzelnen; nach der Trennung folgt die Verbindung, und dieser Zusammenschluss ist logisch der Schluss.

Jetzt wird es aber kompliziert, meinte Holz. Doch ich muss zugeben, es fing schon an, mir langweilig zu werden, ewig wieder das Allgemeine, Besondere und Einzelne. – Kürzen wir es doch wieder ab, dann ist es jedenfalls nicht mehr so lang, sagen wir doch A, B und E. – Ja, und dann? – Dann schauen wir uns den Schluss an. Nehmen wir an, bei dir klingelt morgens um sechs der Wecker. Dann ziehst du den Schluss, dass du jetzt aufstehen musst. – Leider richtig. – Logisch bedeutet das:

Immer wenn der Wecker klingelt, muss ich aufstehen  
 Der Wecker hat geklingelt.  
 Also muss ich aufstehen.

Der Obersatz ist die allgemeine Regel, der Untersatz bezeichnet den besonderen Fall, und der dritte Satz ist die Schlussfolgerung, was nun wirklich passiert.

In der Geschichte der Philosophie wurden die Studenten jahrhundertlang mit dem logischen Caius (gesprochen Gaius) gequält:

Alle Menschen sind sterblich  
 Caius ist ein Mensch.  
 Also ist Caius sterblich

Sterblich ist hier der allgemeinere Begriff (A), denn außer Menschen sind auch andere Lebewesen sterblich. Mensch ist das Besondere (B) und Caius der einzelne (E).

Leider muss man die Sätze umdrehen, damit die Logik klar hervortritt. Dann hat der erste Satz (der Obersatz) die logische Form

A – B: Sterblich (A) sind alle Menschen (B).

Der Untersatz lautet B – E: „Mensch“ (B) trifft auf Caius (E) zu.

Der Schlusssatz ist A – E: Also trifft „sterblich“ (A) auf Caius (E) zu.

Das Allgemeine hat sich durch das Besondere mit dem Einzelnen zusammengeschlossen: A – B – E. Wir sehen an diesem Beispiel, dass der Begriff sich bewegt, in einen Prozess tritt. Denn nichts auf der Welt ist unveränderlich, alles bewegt und verändert sich; man kann nicht zweimal in dasselbe Wasser des Flusses steigen: Alles fließt, wie schon Heraklit wusste, einer der ältesten europäischen Denker, auf den diese Wahrheit auch zurückgeht.

Nun ja, sagte Karl-Heinz, jetzt wird es mir doch zu kompliziert. Erzähl' lieber noch ein paar Beispiele aus dem täglichen Leben.

Gut, kommen wir zurück zu deinem Wecker. Wenn er klingelt, wachst du auf. – Das ist doch wohl klar. – Aber was bedeutet es, dass du aufwachst? – Keine Ahnung. – Du trittst hinaus aus einem Zustand, in dem du bei dir bist, hinaus in die Außenwelt mit ihren vielfältigen Ereignissen und Herausforderungen; Das Allgemeine ist einfach und zusammengeschlossen, aber es öffnet sich zur Vielfalt und den Unterschieden, man sagt auch: es besondert sich, wird zur Besonderheit. – Das ist ja allerhand! entfuhr es dem Tischler. Meine Mutter hat schon zu mir als Kind gesagt, wenn ich krank war: Schlaf dich gesund! Dann ist der Schlaf deshalb so gesund und stärkend und notwendig, weil wir darin in die Harmonie mit uns zurückkehren? – Ja, genau, und im wachen Zustand sind wir tätig und verbrauchen die Kräfte, die wir im Schlaf wieder zurückgewinnen. – Die Mediziner haben wohl bisher nicht erklären können; warum es Schlafen und Wachen gibt. Willst du etwa sagen, die Philosophie kann Dinge erklären, für die die einzelnen Wissenschaften keine Erklärung haben? – Durchaus möglich. Aber warten wir lieber noch ein paar konkrete Beispiele ab.

Abends saßen sie dann noch beim Bier zusammen vor dem Kamin. Ab und zu warf Holz eins von den Hölzern hinein, die von dem Tischbau übrig geblieben waren. Die beiden erfreuten sich an den Flammen, die einmal mehr gelblich, dann rötlich emporloderten, manchmal aber auch ins Grün oder Blau, in Violett oder Purpur, eigentlich alle Farben des Regenbogens changierten. Dabei knackte und prasselte das



Holz, wenn es von den Flammen erfasst wurde, und verbreitete eine wohltuende Wärme. Schön anzusehen, sagte, Holz, aber wenn ich ehrlich bin, habe ich keine Ahnung, was da vor sich geht. - Das ging mir bis vor kurzem auch so, erwiderte der Philosoph, bis ich gezwungen war, mich wegen der Philosophie Hegels mit Chemie zu befassen. Ich hatte keinen Schimmer davon; in der Schule habe ich nur mitbekommen, dass Chemie raucht, stinkt und knallt. Und die Einführungsvorlesung über Chemie, die ich als Physikstudent hören sollte, habe ich verpasst. Jetzt aber traf ich in der Nationalbibliothek einen Bekannten aus alter Zeit, der Chemie studiert und sein Geld beim Bau von Atomkraftwerken verdient hat. Er hat mir mit viel Geduld die Grundlagen der Chemie erklärt.

Und was hatte Hegel mit der Chemie zu tun? War die denn damals schon so weit, dass man damit heute noch was anfangen kann?

Hegel hatte – anders als viele meinen – eine umfassende Fachkenntnis über das Gebiet der damaligen Chemie. Von Lavoisier waren die Grundlagen der modernen Chemie, insbesondere die Kenntnis chemischer Elemente, bereits gelegt. Hegels Bestreben war, seine logische Methode wie auf andere Fachgebiete auch auf die Chemie anzuwenden. Gegenstand der Chemie ist die Trennung und Verbindung chemischer Elemente. In Hegels logischer Struktur These – Antithese – Synthese ist die Trennung das Auseinanderlegen in These und Antithese; die Verbindung der getrennten Elemente ist die Synthese. Ein einfaches Beispiel ist die Dissoziation von Kochsalz (Natriumchlorid) in Natrium und Chlor, wenn man es in Wasser wirft, und die Vereinigung der beiden Elemente zurück zu Natriumchlorid, wenn man das Wasser verdampft.

– Ja, und was passiert jetzt dort vorn im Kamin? - Dein Holz enthält Kohlenstoff. Das ist ein Element, das auf der äusseren Elektronenschale vier Elektronen enthält. Die Verbindung zwischen zwei Elementen kommt grossenteils so zustande, dass sie immer am liebsten auf der äusseren Schale acht Elektronen haben, weil das der energieärmste Zustand ist. Wenn ihnen eins fehlt, oder auch zwei, holen sie sich die von einem anderen Atom, das auf der Außenschale welche übrig hat. Nun gibt es um dein Holz herum jede Menge Sauerstoff in der Luft. Der hat auf der Außenschale sechs Elektronen, es fehlen ihm also zwei. Die holt er sich vom Kohlenstoff. Der hat nun immer noch zwei übrig – die raubt sich ein zweites Sauerstoffatom. So verbinden sich bei der Verbrennung zwei Sauerstoffatome mit einem Atom Kohlenstoff – das ist das vielberufene  $\text{CO}_2$ , das uns die Klimakatastrophe beschert.

Das mag dir ja langweilig erscheinen, aber ich habe schon so viele Leute mit Goethes Faust den Wunsch äußern hören,

dass ich erkenne, was die Welt  
im Innersten zusammenhält.

Dabei kennt man die Antwort längst: Die Atome werden dadurch zusammengehalten, dass das eine durch den Raub des Elektrons negativ geladen ist, das andere positiv; und deshalb ziehen sie sich an. Aus diesem Grund finde ich diese chemische Grundtatsache überhaupt nicht langweilig oder gleichgültig, sondern sie ist es wert, allgemein verbreitet zu werden, auch unter Geisteswissenschaftlern, die überhaupt kein Recht haben, auf die Naturwissenschaftler herabzublicken! Das gilt auch, wenn ich meine, dass wir mit der Philosophie noch eine tiefere Erklärungsebene für diese Zusammenhänge haben, eben dass das Einzelne immer danach strebt, ein Ganzes zu werden.

Die Chemie ist für Hegel nicht nur ein Zweig der Naturwissenschaft, sondern auch ein logisches Prinzip. Die Logik der Welt ist so aufgebaut, dass am Anfang die Dinge noch ganz einfach und wenig komplex sind, sich dann aber zunehmend anreichern und konkretisieren. Der einfachste Zusammenhang zwischen den Dingen ist der Mechanismus wie im Sonnensystem, über das wir schon gesprochen haben. Hier strebt ein Objekt zum anderen, kann es aber nie erreichen, sondern kreist beständig um das andere. Würden sie zusammentreffen, wäre es die Katastrophe. Die nächste logische Stufe ist die Chemie: Hier streben die Objekte, in diesem Fall die chemischen Elemente, ebenfalls zueinander, aber diesmal erreichen sie ihr Ziel und verbinden sich, und zwar zu einem neuen Objekt, so wie Kohlenstoff und Sauerstoff zu Kohlendioxid. Genauso trennen sie sich auch wieder: die Chemie ist ein ständiges Wechselspiel von Verbindung und Trennung, von Synthese und Analyse. Damit folgt auch die Chemie der Logik des Begriffs, in dem sich das Allgemeine auseinanderlegt, differenziert, und aus der Verschiedenheit wieder zum Einzelnen zusammentritt, jedoch zu etwas Neuem, das aber mit dem Ursprung gleichzeitig identisch ist.

Nun gut, meinte Holz, ich sehe ja, welche Befriedigung es dir bereitet, überall wieder den Begriff am Werk zu sehen. Aber sag' mir doch noch: woher kommen eigentlich die Elemente? Sind sie etwa vom Himmel gefallen?

Genauso ist es! Der Urknall funktionierte genauso wie der logische Begriff: Etwas Allgemeines, ein unendlich dichter Massepunkt, expandierte und differenzierte sich in Strahlung und Materieteilchen, nämlich Protonen, Neutronen und Elektronen. Die verbanden sich zu Atomen, und von denen begannen einige, unter dem Einfluss der Schwerkraft zusammenzuklumpen. Die Gravitation ist logisch auch nichts anderes als das Bestreben der Einzelnen, zu einem Ganzen, etwas Allgemeinem zu werden. Später wurde unter dem Einfluss der gewaltigen Schwerkräfte die Materie zu Sternen und Sonnen zusammengepresst.

Darf ich mal unterbrechen? Aus der Schule ist mir noch in Erinnerung, dass ein Atom aus Protonen und Neutronen im Kern und Elektronen besteht, die sich darum herum bewegen. Ist dir schon aufgefallen, dass mit diesen drei Bestandteilen deine beliebte Dreiheit auch im Atom vorliegt? – Ja, da muss ich dir recht geben: Das Neutron ist das unterschiedslose Neutrale wie das Allgemeine, das sich in den Gegensatz zwischen dem positiven Proton und dem negativen Elektron entzweit. – Nun besteht ein Proton auch wieder aus drei Teilchen, den Quarks. Wieder ist die Dreiheit am Werk! Wir müssen aber nicht allen Verästelungen der Kernphysiker folgen, die der Wahrheit in der immer kleineren Zertrümmerung der Materie auf der Spur sind. Das ist doch eine eher materialistische Herangehensweise, während wir uns mehr für den begrifflichen und damit geistigen Hintergrund der Erscheinungen interessieren. – Aber zurück zu den Sternen!

Wasserstoffatome verschmolzen zu Helium und erzeugten damit die ungeheure Energie, die die Sterne abstrahlen. Aber wenn der Brennstoff verbraucht ist, geht es damit zu Ende. In der Endphase einer Sonne verschmilzt wiederum das Helium zu schwereren Elementen, und diese sinken wegen ihres größeren Gewichts tiefer in den Kern, wo sie durch die gewaltige Hitze und den Druck der Schwerkraft zu immer schwereren Elementen verschmolzen werden. So erzeugt die sterbende Sonne die Vielzahl der chemischen Elemente, etwa den Kohlenstoff, der die Grundsubstanz des Lebens ist. Wenn sie dann in einer riesigen Supernova explodiert, schleudert sie ihre Bestandteile in den Weltraum hinaus, und von dort sind sie zu uns auf die Erde gelangt. Hunderte Millionen Jahre lang war die Erde einem Bombardement aus Kometen ausgesetzt, von denen uns ein einziger heute fast vernichten würde, und erhielt so die Stoffe, darunter das Wasser, aus denen die Welt und wir Menschen bestehen: Sternenstaub, der buchstäblich vom Himmel gefallen ist. Im Asteroidengürtel kreisen heute noch zahlreiche solche Himmelskörper im Sonnensystem, und ab und zu

kommt uns einer gefährlich nahe. Die Sonde Rosetta soll ja jetzt auf einem solchen Kometen landen und herausfinden, was er für Substanzen enthält.

Natürlich wusste Hegel das alles noch nicht; aber es ist durchaus möglich, dass seine logischen Strukturen auch heute noch eine Erklärungskraft für Tatsachen haben, die erst nach seiner Zeit entdeckt wurden.

-Nun ja, ich habe verstanden, dass wir der Zauberkraft der Gravitation unsere Existenz verdanken, und dass sie einen logischen Grund hat, weil die einzelnen Teile zum Ganzen streben. Damit sieht die Welt ja schon etwas leichter begreiflich aus. Aber für heute ist das mehr als genug. Wenn wir das nächste Mal vor dem Kamin sitzen, sollten wir einmal über die Farben sprechen, die da im Feuer lodern.

Sie luden noch den Tisch auf den Pritschenwagen, und der Philosoph fuhr damit nach Hause. Er verbrachte aber eine recht unruhige Nacht, weil die vielen Weisheiten, die er seinem Gesprächspartner so kurz und knapp nahegebracht hatte, in seinem Hirn herumfuhrwerkten; auch die Frage, was er zu den Farben sagen sollte, beschäftigte ihn bis in den Schlaf.

Doch am nächsten Abend trafen sie sich wieder vor dem Kaminfeuer und blickten versonnen in die Flammen. Naturwissenschaftlich ist es mir ja klar, sagte Holz, was da abläuft. Bei der Verbrennung wird Energie in Form von Wärme und Licht freigesetzt, und wenn das Licht in einem Medium gebrochen wird, entstehen die Farben. Aber was sagt der Philosoph dazu? - Der versucht natürlich, es dialektisch zu erklären. Schon Goethe war mit der Erklärung Newtons nicht einverstanden, das weiße Licht enthalte schon alle Farben, und sie würden durch die Brechung im Prisma nur sichtbar gemacht. Das Prisma ist ein dreikantiger Glaskörper, der benutzt wird, um einen Lichtstrahl auf eine der drei Seitenflächen zu richten; beim Austritt auf einer der anderen Flächen sind dann die Farben des Farbspektrums zu sehen. Nein, sagte Goethe, die Farben sind im weißen Lichtstrahl noch nicht enthalten; sie entstehen erst im Prisma, und zwar durch Trübung. Zunächst muss man Hell und Dunkel unterscheiden. Wenn man das Helle, das Weiße, mit dem Dunklen trübt, entsteht Gelb. Das ist das Dialektische daran, dass sich die Gegensätze, die sich zuerst gegenüberstehen, vereinigen. Als du mir den Tisch angefertigt hast, war deine Idee von dem Tisch etwas Gegensätzliches zu dem Material, aus dem du ihn gemacht hast; denn deine Idee war etwas Geistiges, Ideelles, das Holz aber etwas Reelles, Materielles. Dann hat sich aber die Idee durch deine Arbeit mit dem Material zusammengeslossen, und damit haben sich die Gegensätze, das Allgemeine und das Einzelne,

vereinigt. So funktioniert es generell in der Dialektik, und nach Goethe und Hegel, der ihn darin energisch unterstützt hat, auch mit den Farben. Wenn man das Dunkle mit dem Hellen trübt, entsteht Blau. Deshalb erscheint uns der Himmel blau, weil das Schwarz des Weltraums durch die hellere, von der Sonne erleuchtete Atmosphäre getrübt wird. Gelb und Blau sind also für Goethe die Grundfarben. Durch weitere Trübung entstehen die anderen Farben wie Rot und Grün, und die Wirkung des Prismas beruht darauf, dass es an der dünneren Seite weniger trübt und auf der dickeren natürlich viel stärker.

Und was sagt die Naturwissenschaft dazu? – Die lehnt es natürlich als Hokus-pokus ab. Für sie liegt die Erklärung in der unterschiedlichen Wellenlänge der Farben. Das war schon zu Goethes Zeit so. Goethe betrachtete seine Farbenlehre als sein Hauptwerk, und er wurde darin von Schelling und Hegel, ja auch von Schopenhauer unterstützt. Schiller hatte an der Ausarbeitung lebhaften Anteil genommen. Goethe sah ja im Unterschied zur herrschenden Naturwissenschaft eine Sinnhaftigkeit in der Natur, und so erstaunt es nicht, dass auf seiner Seite eher die Dichter und Denker standen.

Das mag wohl so sein, versetzte Holz. Aber erst einmal würde mich interessieren, wie deine Entwicklung weitergeht. Du hast ja behauptet, es fängt beim Einfachsten an und wird dann immer komplexer. Im Sonnensystem strebten die Planeten zur Sonne, dürften sich aber auf keinen Fall mit ihr vereinigen. Und die Chemie sei ein ständiges Wechselspiel von Verbindung und Trennung. Da dürfen sich die Dinge wenigstens schon verbinden. Aber dann?

Dann kommt deine Erfahrung mit dem Tisch. Du hast dir das Ziel gesetzt, einen Tisch zu fabrizieren, also einen Zweck, und den hast du auch verwirklicht. Wenn du dich erinnerst, war der Zweck das Allgemeine, der hat sich entfaltet (besondert) in Tätigkeit und Mittel und wieder zusammengeschlossen im Produkt, einem einzelnen Gegenstand, der aber mit deinem ursprünglichen Zweck übereingestimmt hat. Damit ist der Ausgangspunkt mit dem Endresultat inhaltlich identisch; der Unterschied ist nur, dass es am Anfang eine Idee war, am Schluss aber real. Im Mechanismus, wie er im Planetensystem auftritt, waren die Objekte sich noch ganz fremd und äußerlich. In der Chemie konnten sie sie schon verbinden, trennten sich aber auch ständig wieder. Jetzt verbindet sich das eine Objekt, dein Zweck, mit einem anderen, dem Tisch, der aber sein eigenes Produkt, von ihm selbst hervorgebracht ist. Der große logische

Fortschritt liegt darin, dass die beiden Seiten jetzt identisch geworden sind, obwohl sie doch zuerst verschieden sind.

Nun gut, dann muss ich das wohl so hinnehmen. Aber was kann ich damit im Leben anfangen?

Es ist gar nicht so abgehoben und uninteressant, wie es auf den ersten Blick aussieht. In der großen Zeit des Deutschen Idealismus, die uns Goethe und Schiller, Fichte und Hegel und so viele andere bedeutende Geister beschert hat, gab es bei einigen Dichtern und Denkern einen beträchtlichen Kummer darüber, dass die Welt entfremdet sei. Schon Rousseau hatte die Entfremdung des Menschen von der Natur beklagt, Schiller empfand die Abstumpfung durch die täglichen Geschäfte als Entfremdung vom wirklichen Menschsein, und von Hölderlin meinen manche, dass ihn die Trauer über die Entfremdung in den Wahnsinn getrieben habe. Aber erst der Philosoph Marx trieb den Gedanken mit der entfremdeten Arbeit auf die Spitze: Weil dem Arbeiter das Produkt, das er herstellt, nicht gehört, sei er von seiner Arbeit entfremdet. Auch sein Arbeitsplatz gehört nicht ihm, sondern dem Unternehmer. Das aber sei ein menschenunwürdiger Zustand, der nur durch eine Revolution überwunden werden könne, in der die besitzenden Klassen von der Arbeiterklasse entmachtet würden. Das wurde schließlich 1917 und nach 1945 in großem Maßstab realisiert, führte aber auch zu einem gewaltigen Krieg mit Millionen Toten. Wie wir spätestens heute wissen, war der Marxismus ein gewaltiger Irrtum. Das lag aber auch schon in seinem Ursprung, als Marx einen logischen und philosophischen Fehler beging. Die Entfremdung, die er so sehr beklagte und gewaltsam beseitigt sehen wollte, ist logisch die Besonderung des Allgemeinen, ein notwendiges Durchgangsstadium zu einem höheren Ziel. Es wäre genauso, als wenn du dich beschweren würdest, dass du zur Herstellung des Tisches Material und Arbeit aufwenden musstest. Da hat sich in dir das Allgemeine, die Idee des Tisches, besondert und damit getrennt und auseinandergelegt in deine Tätigkeit und die Werkzeuge, aber anschließend hat es sich wieder zusammengeschlossen im Ergebnis deiner Arbeit, dem Tisch, den du für mich gemacht hast.

Das ist doch wohl klar, dass man, wenn man etwas erreichen will, Mühe und Arbeit aufwenden muss!

Dir schon, und mir auch, aber manchem anderen vielleicht nicht. Und die wenigsten werden wissen, dass all das einen philosophischen Hintergrund hat. Deshalb ist es so wichtig, sich mit der Philosophie zu befassen, weil sie so gewaltige Auswir-

kungen haben kann. Wir sehen das auch in der Religion, die ja ebenfalls etwas ganz Geistiges ist, wenn die Sunniten Krieg gegen die Schiiten führen, oder bei uns im Dreißigjährigen Krieg die Katholiken gegen die Protestanten.

Ob das ein Trost ist? Auch heute beklagen ja viele die Entfremdung von der Natur, die ganz extrem in der Klimakatastrophe zu Tage tritt. Was sagt die Philosophie denn dazu?

Sie beklagt nicht die Entfremdung, sondern sagt, was dagegen zu tun ist: Der Mensch muss die Natur durch sein aktives Handeln mit der Vernunft zusammenschließen, konkret: Kohle- (und Atom-) Kraftwerke durch erneuerbare Energien ersetzen, Verbrennungsautos durch elektrische, und das alles so schnell wie möglich. Aber dass die Welt letzten Endes von der Vernunft regiert wird, werden wir erst am Ende des Buches behandeln.

Und wie geht jetzt deine Logik weiter?

Der Zweck, den du dir mit dem Zusammenbau meines Tisches vorgenommen hattest, war ja noch nichts Greifbares. Man konnte ihn nicht sehen oder anfassen; er war nur eine Idee in deinem – und meinem – Kopf. Man spricht auch von Teleologie, wenn man sagen will, dass etwas einen Zweck hat. Der Ausdruck leitet sich von dem griechischen Wort telos ab, das bedeutet Zweck. Und es ist eine beliebte Streitfrage, ob die Entwicklung der Welt einem bestimmten Ziel folgt, was natürlich alle die heftig bestreiten, für die jede Entwicklung nur einem Zufall folgt und die Entwicklung der Tier- und Pflanzenarten nur das Resultat zufälliger Mutationen ist, von denen sich die durchsetzen, die für das Überleben am geeignetsten sind: survival of the fittest. Wir Hegelianer hingegen gehen davon aus, dass die Welt ein Ziel verfolgt, und das besteht darin, zu Freiheit und Selbstbestimmung zu führen. Danach gibt es eben beides: Zielgerichtetheit und Zufall. Diesen Weg haben wir jetzt schon bis zum Zweck verfolgt und dabei festgestellt, dass dieser noch nichts sinnlich Wahrnehmbares ist, wie die Idee des Tisches in deinem Kopf, die noch keine materielle Existenz hat. Das ändert sich aber gründlich in der nächsten Entwicklungsetappe, und das ist das Leben – wenn du schon fragst, wie die Logik weitergeht.

Der Unterschied zu deiner zweckmäßigen Tischlerarbeit liegt darin, dass bei dir der Zweck, die Ausführung mit dem Werkzeug und das Endprodukt noch drei verschiedene Dinge sind, während im Tier und in der Pflanze alles eine organische Einheit bildet. Da gibt etwa der Magen dem Gehirn das Signal, dass er Hunger hat, und das Gehirn befiehlt dem Maul, das Gras zu fressen, bis der Magen gesättigt ist. Oder

die Augen der Maus sehen eine Katze kommen, und das Gehirn gibt den Pfoten den Befehl zur Flucht. Alles dient dem Zweck der Selbsterhaltung. Im organischen Leben, in der Maus oder Katze ist der Zweck zu selbständiger Existenz gekommen; man kann ihn sehen, fühlen und hören.

Das hat schon Kant so gesehen, und lange vor ihm Aristoteles: „Wenn die Schwalbe ihr Nest baut, die Spinne ihr Netz ausbreitet, die Bäume in der Erde wurzeln, um Nahrung daraus zu ziehen, so befindet sich in ihnen eine solche sich erhaltende Ursache oder ein Zweck.“ Und von Kant sagt Hegel: „Erst in der Kantischen Philosophie tritt jener Begriff wieder hervor: Das Lebendige ist sich selbst Zweck, muß als Selbstzweck beurteilt werden.“ Jede Pflanze und jedes Tier – der Mensch kommt erst später – verfolgt mit allen Mitteln das Ziel der Selbsterhaltung. Alle Organe und alle Aktivitäten, die Ernährung aus der Umwelt und die Fortpflanzung dienen dem übergeordneten Zweck der Erhaltung des Lebens der Individuen und ihrer Gattung. Das Leben ist der realisierte Zweck, das soll heißen: In der Pflanze oder im Tier, die man sehen und anfassen kann, ist der Zweck zu einer wahrnehmbaren Realität geworden, die er in deinem Kopf als Idee noch nicht war.

Und wo bleibt dabei dein Begriff? Ich habe schon länger nichts mehr von deinem beliebten ABE, dem Allgemeinen, Besonderen und Einzelnen gehört!

Na, da forderst du mich ja ganz schön heraus. Hoffentlich bekommt es dir!

Wieso das?

Bisher habe ich dich damit verschont, um es nicht allzu schwierig werden zu lassen. Aber jetzt muss ich mich doch outen. Wir haben den Begriff bisher in der Form kennengelernt, dass seine drei Bestandteile A, B und E sich von einem zum anderen bewegen. Die Idee in deinem Kopf (A) wird zunächst zur Arbeit und zum Werkzeug (B) und schließlich zum Produkt, dem wirklichen Tisch (E). Logisch ist das ein Schluss:

Obersatz. Aus A wird B

Untersatz; Aus B wird E

Schlußsatz Aus A wird E.

Dadurch dass du deinen Gedanken in die Tat umgesetzt hast (A – B), und weil aus dieser Tat ein Tisch entstanden ist (E – B), hast du deinen Gedanken, deinen Plan



verwirklicht und einen Tisch hervorgebracht: A – E. Der ganze Schluss heißt dann A – B – E.

Wenn ich geahnt hätte, wie kompliziert das ist, hätte ich mich vielleicht an den Tisch gar nicht erst herangetraut. – Nun ja, das Beruhigende ist, dass man es gar nicht wissen muss, um seine Arbeit zu machen. Man muss auch nicht wissen, wie die Verdauung funktioniert, und kann trotzdem verdauen. – Aber interessant ist es doch, zu erfahren, was sich hinter den alltäglichsten Dingen verbirgt. Mit der Chemie ist es ganz ähnlich: hundert Mal habe ich in meinem Leben schon ein Feuer angezündet, und jetzt erst erfahre ich, dass sich da zwei oder drei Atome verbinden – und dann noch zu dem CO<sub>2</sub>, von dem alle Welt spricht! Man sollte den Hut ziehen vor den Chemikern, die das alles herausgefunden haben. Aber eigentlich solltest du mir doch berichten, wie es mit dem Begriff und dem Schluss weitergeht.

Vorher will ich dir aber noch berichten, was du mit deinem Tisch Großartiges angestellt hast. Der Begriff, deine Idee vom Tisch, hat sich selbst realisiert, indem du ihn zu einem wirklichen Tisch gemacht hast. Damit hat der Begriff sich selbst bestimmt. Hörst du was klingeln?

Na ja, Selbstbestimmung, das klingt doch ganz gut.

Selbstbestimmung und Freiheit, das sind die grundlegenden Bestimmungen, in denen der Begriff sich bewegt. Vorher, in der Mechanik und der Chemie war das noch nicht so. Die Erde wird von der Sonne angezogen, wird also von etwas anderem bestimmt. Zwei chemische Stoffe vereinigen sich zu etwas anderem. Aber bei deinem Tisch, im Zweckverhältnis, vereinigt sich deine Idee mit dem Holz zu etwas, was dasselbe ist wie die ursprüngliche Idee. Damit hat der Begriff einen großen Fortschritt gemacht.

Und du willst sagen, dass er damit die Grundlage dafür bildet, dass die Welt sich in Richtung Freiheit bewegt?

Ja, durchaus. Und ich finde es ungeheuer tröstlich, dass wir deshalb darauf vertrauen können, dass die Demokratie sich durchsetzt gegen Diktaturen und Autokraten, so wie sie sich nach Jahrhunderten voller Kämpfe gegen Monarchie und Adels Herrschaft behauptet hat und anschließend noch die nationalsozialistische und die kommunistische Diktatur überwunden hat.

Und das ist kein Zufall, sondern philosophische Notwendigkeit? Das finde ich ja geradezu aufregend! Daran sieht man doch wieder, dass die Philosophie interessante Beiträge zum Verständnis unserer Gegenwartsfragen leisten kann. Aber ei-

gentlich solltest du fortfahren, wie der Begriff sich weiterentwickelt. Wer weiß, was er noch alles anstellt.

Da hast du recht. Immer wenn man meint, jetzt hat er etwas ganz Großes erreicht, stellt sich heraus, nein, er hat einen Mangel, der durch das Erklimmen der nächsthöheren Stufe behoben werden muss.

Und was hat mein Tisch für einen Mangel?

Bei dir waren die Idee des Tisches und der fertige Tisch noch zwei verschiedene Dinge, die sich erst zusammenschließen mussten. Die nächste Stufe ist das Leben von Pflanze und Tier. Sie bilden eine organische Einheit, in der kein Teil vom anderen getrennt werden kann, sonst geht er zugrunde.

Und was macht dein ABE?

Das hat diesmal eine etwas andere Reihenfolge. Es gibt da drei verschiedene Prozesse, den Gestaltungs-, den Ernährungs- und den Gattungsprozess. Nehmen wir einmal den Gestaltungsprozess, in dem die Pflanze oder das Tier seine Gestalt entwickelt. Hier geht aus dem Allgemeinen, dem Keim (A), in dem die Gattung festgelegt ist, das Individuum, die konkrete einzelne Pflanze (E), hervor, und die entwickelt sich weiter zu etwas Unorganischem, nämlich dem Holz (B). Beim Tier entsprechen dem die Knochen. Du siehst hier, dass die Elemente des Begriffs (ABE) auch eine ganz andere Reihenfolge haben können, nämlich AEB.

Vor allem sehe ich, dass das Holz, mit dem ich tagtäglich arbeite, eine logische Bedeutung hat, nämlich die Besonderheit (B) zu sein. Das ist ja intellektuell tief befriedigend. Damit hast du mein Honorar schon zu einem guten Teil abgearbeitet.

Aber du hattest mir noch versprochen, mit der Logik zu erklären, wieso der Tisch nicht nur eine Tischfläche, sondern auch vier Beine und damit drei Dimensionen hat.

Das behandeln wir dann beim nächsten Mal. Nur soviel hatte ich schon früher angemerkt: Aus dem Dreieck wird ein räumliches Gebilde, ein Tetraeder.

Und was ist das genau?

So etwas wie eine dreiseitige Pyramide, die nicht vier Seiten, sondern nur drei hat, und eine dreieckige Grundfläche.

Zu was bin ich eigentlich Tischler? Ich schnitze dann bis zum nächsten Gespräch mal ein Tetraeder, damit es nicht so abstrakt ist. Das kann man wenigstens sehen und anfassen. Wie groß soll es denn sein?

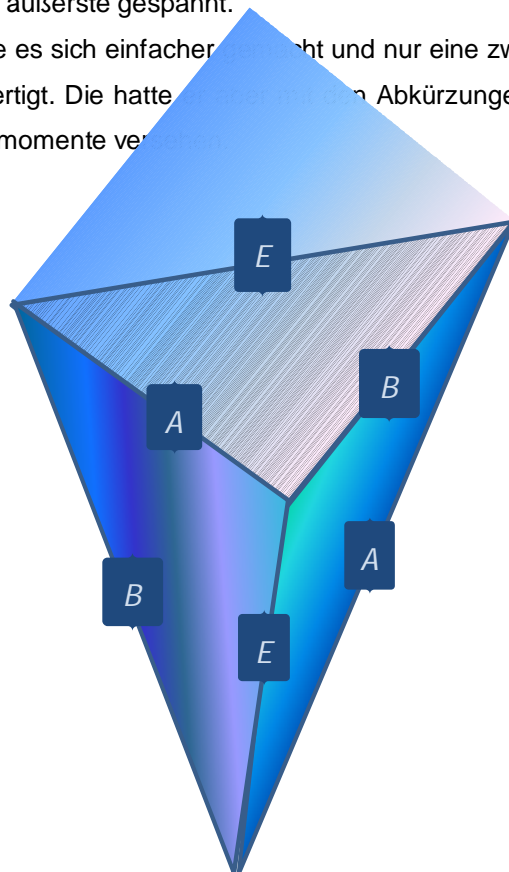
Kantenlänge zehn Zentimeter, das reicht. Aber du müsstest dann noch eine Halterung machen, damit es auf der Spitze stehen kann.

Das klingt ja sehr rätselhaft. Aber du wirst es mir bestimmt erklären. Das gehört noch zu meiner Honorarforderung.

Also dann: bis zur Fortsetzung!

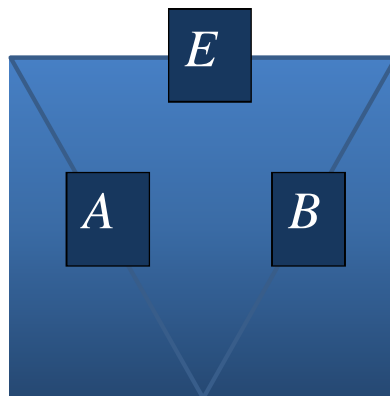
Stolz präsentierte Karl-Heinz beim nächsten Zusammentreffen sein hölzernes Tetraeder. Es war ihm doch tatsächlich mit viel Geduld und Einfallsreichtum gelungen, die Abschrägungen mit Hilfe einer Gehrungslade, einem Instrument zum präzisen Absägen schräger Flächen, so aufeinander abzustimmen, dass sie einen gleichseitigen Dreieckskörper ergaben. Einfacher war die Halterung: eine dreieckige Öffnung in einem dünnen Brett, in die er ihn mit der Spitze nach unten versenken konnte. „Nun musst du mir aber verraten, wie du von deinem Dreieck zu dem komischen Tetraeder kommst“, äußerte er, aufs äußerste gespannt.

Der Philosoph hatte es sich einfacher gemacht und nur eine zweidimensionale Schemazeichnung angefertigt. Die hatte er mit den Abkürzungen seiner immer wiederkehrenden Begriffsmomente ver-



Wir hatten schon gesehen, wie das Dreieck logisch entstanden war. Dasselbe passiert hier im Tetraeder mit dem linken vorderen Dreieck. Zunächst gibt es oben nur eine Linie, die ist eindimensional und verkörpert das Allgemeine (A). Die Linie legt sich dialektisch auseinander wie ein Scheibenwischer. Am linken oberen Eckpunkt bleibt sie fest wie der Scheibenwischer an seiner Achse, dann überstreicht sie die sich öffnende Fläche und wird zur Besonderheit B, die die Vielheit und Mannigfaltigkeit repräsentiert. Die Linie B legt sich auch wieder auseinander; ihre Achse ist jetzt an der unteren Spitze, und wird zur Einzelheit E, die sich wieder mit A zusammenschließt. Noch einmal am Beispiel deines Tisches: A ist die Idee, dass du einen Tisch für mich bauen wolltest, diese Idee entfaltet sich in die Realität, in die Arbeit und die Werkzeuge (B), und als du endlich fertig warst, hattest du einen Tisch, etwas Einzelnes (E), in dem deine ursprüngliche Idee sich mit deiner Tätigkeit zu etwas Konkretem verbunden hatte.

So kam das Dreieck zustande. Das geht nun so weiter. Jetzt verdoppelt sich auch das Dreieck und legt sich auseinander in ein zweites Dreieck, das sich auf der Abbildung des Tetraeders vorn rechts befindet. Es beginnt mit der oberen Linie B, die sich auseinanderlegt in die linke Kante E und mit der rechten Linie A zu einem zweiten Dreieck zusammenschließt. Und drittens geschieht dasselbe auf der Rückseite:



E legt sich auseinander in A (von hinten gesehen die linke Linie) und schließt sich mit der rechten Kante B zum dritten Dreieck. Das obere Dreieck war ja schon von Anfang an vorhanden. Damit haben wir nun vier Dreiecke, die sich zum Dreieckskörper zusammenfügen.

Und welchen Sinn soll das haben?

Zu allererst bedeutet es, dass ja ein Dreieck keine Wirklichkeit hat. Es ist nur eine Zeichnung auf dem Papier. Wirklichkeit im Sinne von anfassbarer Realität hat nur ein körperlicher Gegenstand, der sich nicht nur in einer oder zwei Dimensionen erstreckt, sondern in dreien.

Da hast du tatsächlich recht. Das bedenkt man ja gar nicht, wenn man nicht darüber nachdenkt.

Das hat schon Platon bemerkt, obwohl er doch gerne als der Vater des Ideenhimmels gesehen wird: Jeder Körper besitzt auch Höhe, sagt er.<sup>1</sup>

Es ist doch schön, dass es eine gemeinsame Grundlage gibt für so viele Erscheinungen auf der Welt, und dass man sie auf den Begriff zurückführen kann, auf die logische Idee, die allem zugrundeliegt. Danach haben eigentlich alle Philosophen gesucht, und Heraklit, einer der frühesten griechischen Philosophen, hat es schon gekannt, das Allgemeine, den Logos, nur noch ziemlich unscharf, weshalb man ihn „Der Dunkle“ genannt hat, und Hegel hat es weiter herausgearbeitet, aber anderen nicht verständlich erklären können. Es ist doch erfreulich, wenn wir das jetzt wissen, und wir können es mit Recht eine Weltformel nennen, ein Erklärungsmuster, mit dem man die unterschiedlichsten Erscheinungen auf einen gemeinsamen Nenner zurückführen, auf den Begriff bringen kann..

Und können es in Holz gearbeitet anschauen und sogar anfassen. Welcher Philosoph konnte das von seinen Ideen schon behaupten! Was hat denn Heraklit so Dunkles verkündet? Du müsstest es doch aufklären können!

Offen gestanden: Es war wie eine kleine Offenbarung, als ich vor wenigen Jahren in Griechenland von einer griechischen Komponistin und Dirigentin las, die in Deutschland lebt und in Samos das sommerliche Musikfestival vorbereitete. Sie hatte einen Text von Heraklit über Verbindungen vertont, wie sie in der Zeitung schrieb, und wollte dieses Musikstück in Samos aufführen lassen. Ich war wie elektrisiert, und schaffte es sogar, mit meinem Smartphone im Internet den Text von Heraklit zu finden, auf Deutsch und auf Griechisch. Es war ja nicht das erste Mal, dass ich ihn las, aber erst jetzt, vor dem Hintergrund der Hegelschen Logik, erkannte ich seine Bedeutung.

Nun spann' mich nicht so auf die Folter! Was sagt denn der Text?

„Das Eine, von sich selbst unterschieden, eint sich mit sich selbst.“

Das ist aber noch sehr erklärungsbedürftig.

---

<sup>1</sup> Timaios 53a

So zitiert Platon in seinem *Symposion*<sup>2</sup> den Heraklit – dies ist der Prozess der Lebendigkeit „wie die Harmonie des Bogens und der Leier“. Es ist dasselbe wie Hegels Allgemeinheit, die zunächst eine Einheit ist, sich dann aber besondert, sich von sich selbst unterscheidet und im Einzelnen wieder mit sich zusammenschließt. Das Zitat ist in Platons *Symposion* überliefert. Weil das Buch von Heraklit nicht erhalten ist, muss man seine Aussagen bei späteren Philosophen zusammensuchen, die ihn oft zitiert haben, weil er auch ihnen so grundlegend erschien.

Die Dinge ergeben erst in ihrer Gegensätzlichkeit ein Ganzes, sind erst durch ihren Gegensatz vereint.<sup>3</sup> Heraklit habe, so zitiert ihn Aristoteles, Ganzes und Nicht-ganzes, also das Teil, zusammengebunden; habe gesagt, dass das Entgegengesetzte übereinstimmt und aus den Unterschieden die schönste Harmonie entsteht. In seiner Erläuterung: Das Ganze macht sich zum Teil, und der Teil ist dies, zum Ganzen zu werden (A – B – E). Aus allem (Entgegengesetzten) sei Eins, und aus Einem alles. Dies Eine ist nicht das Abstrakte, sondern die Tätigkeit, sich zu dirimieren (auseinanderzulegen).

Nun gut, mit dieser Auslegung kann ich einen Sinn darin erkennen. Aber wo sind die Verbindungen der Komponistin?

„Verbindungen sind etwas Ganzes und etwas Nicht-Ganzes, das Übereinstimmende ist (oder wird) unterschiedlich, das Harmonische ist (oder wird) widersprechend, und aus allem wird eines und aus einem wird alles.“<sup>4</sup> Da fängt man am besten am Schluss an: Aus einem wird alles: Aus dem Einen entsteht die Vielfalt, die Mannigfaltigkeit, wenn sich das Allgemeine besondert. Aus dieser Vielfalt („aus allem“) wird eines: Aus der Besonderheit entsteht die Einzelheit. Aus deiner Arbeit und dem Material und Werkzeug wird der Tisch, der ist wieder eins. Aus dem Einen, deiner Idee, entstand das Viele, deine Tätigkeit mit Holz und Säge...

Also, ohne das Beispiel könnte ich mit dem Heraklit bestimmt nicht viel anfangen. Den Rest des Textes kann ich mir langsam schon allein zusammenreimen. Verbindungen sind etwas Ganzes und etwas Nicht-Ganzes: der Tisch ist eine Verbindung, er ist ein Ganzes und besteht doch aus verschiedenen Teilen. Meine Idee war etwas mit sich Übereinstimmendes, aber sie wurde zu den verschiedenen Werkzeugen, Arbeitsgängen und Hölzern. Das Harmonische, die Idee, steht im Widerspruch zu dem aus verschiedenen Teilen zusammengesetzten Endprodukt. So weit, so gut.

<sup>2</sup> Gastmahl 187: τὸ ἐν γὰρ φησι διαφερόμενον αὐτὸ αὐτῷ συμφέρεσθαι

<sup>3</sup> Capelle Fragmente 23, 134

<sup>4</sup> Snell, Bruno (Hrsg): Heraklit, Zürich/München 2007, S. 9

Aber für mein angefangenes Philosophiestudium musste ich ja auch das kleine Graecum machen, gewisse Grundkenntnisse in Altgriechisch nachweisen. Wie heißt es denn im Urtext?

Hen kai pan. Ἕν καὶ Πᾶν, eins und alles, war ein Wahlspruch, den sich Hegel, Schelling und Hölderlin gemeinsam im Tübinger Stift gegeben haben, wo sie mehrere Jahre sogar ein gemeinsames Zimmer bewohnten und einen Geheimbund schlossen, der das eben genannte Motto hatte. Für Hegel wurde er das philosophische Programm, das er später realisiert hat, indem er alles auf den Begriff zurückgeführt hat, in dem das eine Allgemeine und die Allheit und Vielfalt eine Einheit bilden.

Wir sollten aber noch ein wenig beim Tübinger Stift verweilen, meinte der Tischler. Ich habe in meinen alten Vorlesungsmitschriften geblättert: das war ja eine unglaublich spannende und produktive Zeit! Kant hatte in seiner Philosophie alle Autoritäten vom Thron gestoßen, die sich nicht vor der Vernunft rechtfertigen konnten, und was er nur theoretisch vollzogen hatte, realisierte die Französische Revolution in der Praxis. Begierig haben die Tübinger Stiftler die Ideen von Freiheit und Vernunft aufgegriffen und zur Feier der Revolution sogar einen Freiheitsbaum errichtet. Sie waren Mitglieder in einem politischen Club, der sich die Ideale der Französischen Revolution zu eigen gemacht hatte und Anlass zu regierungsamtlichen Untersuchungen gab. Sie litten sehr unter der lutherischen Rechtgläubigkeit, die ihnen vom Katheder herunter auferlegt werden sollte. Sie sollten ja alle drei Pfarrer werden, aber dazu hätten sie sich auf ein Bekenntnis verpflichten müssen, das vollkommen im Widerspruch zu ihrem – und Kants – Glauben an die Vernunft stand. Sie wollten eine Religion, die ohne Wunderglauben auskam. Ihr konservativer Theologieprofessor duldete keinerlei Zweifel daran, dass beim Abendmahl Brot in das Fleisch Jesu und Wein in sein Blut verwandelt wird, oder dass Moses mit seinem Stab in den Nil schlug und ihn zu Blut verwandelte. Bei Hegel allerdings kam hinzu, dass er ein hundsgemein schlechter Prediger war und sich auch deswegen nicht zum Pfarrer geeignet fühlte.

Und was war er sonst für ein Mensch? Hat man dir in deinen Vorlesungen auch darüber etwas erzählt, fragte der Philosoph.

Er ist 1770 in Stuttgart geboren; sein Vater war herzoglicher Rentkammer-Sekretär. Mit drei Jahren kam er auf die deutsche Schule, mit fünf auf die Lateinschule, und mit sieben aufs Gymnasium in Stuttgart, das vorwiegend humanistisch ausgerichtet war. Solch ein früher Schulbeginn hat ihm natürlich einen großen Wissensvor-

sprung gegeben, und hochbegabt war er zweifellos, wie auch seine Zimmergenossen Hölderlin und Schelling. Im Gymnasium hat er schon die alten Griechen aufgesogen, vor allem Platon, Aristoteles und Homer. Aber damit die Ausbildung nicht gar zu einseitig wurde, hat er bei einem Artilleriehauptmann noch Geometrie und Astronomie gelernt. Das Stuttgarter Gymnasium war ja nicht die beste Schule am Ort; das war vielmehr die Hohe Karlsschule des Herzogs, die mehr auf das Praktische gerichtet war, und, deren erbarmungslose Zucht schon Schiller zu seiner Freiheitsbegeisterung gebracht hatte.

Im Wintersemester 1788/89 bezog Georg Hegel die Tübinger Universität, um nach dem Wunsch der Eltern Pfarrer zu werden; aber er selbst sah das Theologiestudium wohl eher als eine Gelegenheit, seinen philosophischen und literarischen Neigungen nachzugehen. Als am 14. Juli 1789 in Paris die Bastille erstürmt wurde, stellte das sämtliche bis dahin herrschenden Verhältnisse auf den Kopf. Für die von Freiheitssehnsucht getriebenen jungen Intellektuellen bedeutete es, dass ihre Ideale auf einmal Wirklichkeit wurden – so schien es jedenfalls zunächst. Die Greuelthaten der zeitweilig auf die Spitze getriebenen Revolution schwächten die Begeisterung zwar etwas ab, aber dass Monarchie und Adel ebenso wie der hohe Klerus gestürzt werden müssten, an dieser Überzeugung änderte es nichts. Das Problem war nur, dass diese Autoritäten in Deutschland noch unumschränkt herrschten, wenn auch mit einem bedeutenden Unterschied: In Frankreich hatte es keine Reformation gegeben. Während in Deutschland im Gefolge Luthers die Haltung um sich griff, dass jeder seine Sache richtig machen muss, wenn er Gnade vor Gott haben will, und die Könige und Kurfürsten deshalb den Staat zu einer Veranstaltung für das Gemeinwohl umgestalteten, verprassten in Frankreich die herrschenden Gewalten die dem Volk abgepressten Reichtümer, ohne sich um das Allgemeine zu kümmern. So wurde der Königin Marie Antoinette der Ausspruch nachgesagt, als man ihr mitteilte, das Volk habe kein Brot zu essen: Dann sollen sie doch Kuchen essen.

Das ist doch eine Frechheit!

Ja, und die haben sie bitter gebüßt. Auf einem zweirädrigen Karren wurden die Adligen immer zu elft zum Schafott gefahren.

Und wie war es in Deutschland?

Hier hatte Kant den überkommenen Autoritäten den theoretischen Todesstoß versetzt, als er verkündete, nichts könne Bestand haben, was nicht vor dem Richterstuhl der Vernunft seine Berechtigung habe. Aber die Theologie bekam noch speziell



etwas versetzt: weil man ja, wie Kant lehrte, nur die Erscheinungen, aber nicht das dahinter liegende „Ding-an-sich“ erkennen könne, könne man auch Gott nicht erkennen, und ein Beweis seiner Existenz sei unmöglich. Das war nun für die kritischen Theologiestudenten in Tübingen ein gefundenes Fressen. Umso mehr waren sie empört, als ihr lutherischer Dogmatiker sozusagen hintenherum doch von Kant noch ein Argument für seinen Gottesglauben bezog. Kant hatte nämlich von einer praktischen Gewissheit des Daseins Gottes gesprochen, und damit versuchte die lutherische Orthodoxie nun, ihr religiöses Gebäude auch noch mit Kant, der es ja eigentlich zerstört hatte, zu stützen. „Alle möglichen Dogmen sind nun schon zu Postulaten der praktischen Vernunft gestempelt“, schrieb Schelling 1795 an Hegel, der da schon Hauslehrer in Bern war. In Hegels Antwort ist die Rede von „dem Bauzeug, das sie dem kantischen Scheiterhaufen entführen, um die Feuersbrunst der Dogmatik zu verhindern“, und es sei notwendig, diese Theologen „so viel als möglich zu stören, ihnen alles zu erschweren, sie aus jedem Ausfluchtswinkel herauszupeitschen, bis sie keinen mehr fänden und sie ihre Blöße dem Tageslicht ganz zeigen müßten.“ Auch Hölderlin teilte diesen Standpunkt ganz entschieden. So waren es also außer den brennenden philosophischen und politischen vor allem theologische Fragen, die das Trio im Innersten bewegten und ihren weiteren wissenschaftlichen Weg bestimmten.

Da hast du dich aber tief in die Lebensumstände der drei Geheimbündler eingearbeitet. Warum hast du dann eigentlich das Philosophiestudium abgebrochen?

Mein Ziel dabei war gewesen, die Welt zu verstehen. Ich wollte wissen, warum es so ist, wie es ist, die alte Frage nach dem Grund allen Seins beantwortet haben. Aber statt dessen wurde immer nur referiert, welche verschiedenen Antworten die Philosophen gegeben hatten, wie du vorhin schon angedeutet hast. Für den einen war es das Wasser, für den anderen die Luft oder das Licht, oder die Zahl, oder das Sein, oder das Werden, die Substanz, die Monaden... aber wie es denn nun wirklich ist, hat man nicht erfahren. Was ich von dir jetzt höre über den Begriff als Grundstruktur von allem, gibt mir ja eine gewisse Hoffnung. Aber warum haben mir die Professoren das nicht erzählt? Was sagen die denn überhaupt dazu?

Die können damit nichts anfangen; jemand sagte mir sogar: die verstehen es nicht.

Aber sie hätten es doch längst herausfinden müssen! Dafür werden sie doch schließlich bezahlt – und nicht einmal schlecht!

Man darf sie aber auch nicht überschätzen. Du solltest nicht meinen, dass Professoren intelligenter sind als normale Menschen. An der Universität Cambridge hat man eine Untersuchung gemacht über die Intelligenzquotienten der Professoren. Sie hatten sich freiwillig zur Teilnahme bereiterklärt.

Und was kam dabei heraus?

Halt dich gut fest. Ein durchschnittlicher Intelligenzquotient von 117. Die Hochbegabung beginnt nach einer Zählung bei 130, nach einer anderen erst bei 140. Davon sind sie also meilenweit entfernt.

Und deshalb müssen wir auf die Erkenntnis der Wahrheit verzichten?

Nicht nur deshalb. Ich glaube, es liegt auch daran, dass sie so einseitig im abstrakten Denken ausgebildet sind. Wenn man Hegels Dialektik verstehen will, die ja das Abstrakte und das Konkrete, das Allgemeine und das Einzelne, miteinander vereint, kann man nicht nur abstrakt denken. Das Beste ist, man lernt Tischler und studiert Philosophie – wie du.

Sehr schmeichelhaft.

Aber warum hast du dich denn so intensiv für die biographischen Lebensumstände der Philosophen interessiert?

Das kam so. Einer meiner Professoren, ein sehr kluger Kopf, bestimmt nicht mit einem IQ von 117, sagte unumwunden: Wir haben Hegel bisher nicht verstanden. Und weil wir ihn nicht verstehen, sollten wir uns mehr für seine Lebensumstände interessieren, seine Verbindungen mit anderen Philosophen, Theologen und so weiter. Vielleicht können wir daraus Rückschlüsse auf das gewinnen, was den Kern seiner Botschaft ausmacht. So wurde er zum Vater der Konstellationsforschung. Der habe ich mich eine Zeitlang mit Feuereifer gewidmet, und es gibt viele interessante Verbindungen und Hintergründe, die man dabei erfährt.

Sag doch ein Beispiel.

Besonders eindrucksvoll fand ich, dass Hölderlin von Bad Homburg aus, wo er eine Hauslehrerstelle hatte, mit seinem Freund Sinclair nach Frankfurt zu Hegel fuhr, der dort ebenfalls Hauslehrer war, um ihm noch einmal ihr geheimbündlerisches Motto Hen kai Pan nahezubringen, das er unbedingt weiterverfolgen sollte. Und das hat Hegel dann ja auch getan. In Bad Homburg gibt es ein Sinclair-Haus und einen Hölderlin-Pavillon.

Ja, in dem habe ich schon gesessen und über die Stadt geblickt. Etwas unterhalb ist nämlich ein Tagungszentrum, und dort wurde eine Tagung zur Konstellationsforschung durchgeführt.

Was du nicht sagst!

Sie hieß „Der Frankfurter Hegel in seinem Kontext“, also genau dein Thema. Ich bin dort hingegangen, weil ich sehen wollte, ob die jüngere Generation der Hegelforscher in ihren Erkenntnissen weitergekommen ist.

Und? Sind sie?

Sie sind immer noch sehr abstrakt, schweben oben drüber und machen einen Bogen um die konkreten logischen Strukturen, auf die es bei Hegel ankommt. Es war einer dabei, von dem ich schon aus seinen Schriften und Büchern den Eindruck hatte, dass er ein wirklich kluger Mensch ist, und das bestätigte sich bei seinem Vortrag. Er hatte mittlerweile eine sehr interessante Professorenstelle bekommen. Und dazu war er noch extrem sympathisch. Gegen Ende seines Vortrags kam er dann auf äußerst zutreffende inhaltliche Aussagen, denen aber die logische Struktur – wie immer – fehlte. Als ich ihm die dann in der Diskussion sozusagen auf dem Silbertablett offerierte, hat er sie rundweg zurückgewiesen. Da wusste ich: Es ist noch nicht soweit.

Nun ja, mit der Konstellationsforschung erging es mir nicht viel besser. Irgendwann erkannte ich, dass ich damit nicht zu tieferen inhaltlichen Erkenntnissen über Hegel gelangen konnte, geschweige denn zur Wahrheit.

Und warum hast du die gerade von Hegel erwartet?

All die anderen Philosophen, von Thales und Pythagoras zu Leibniz, Kant und Heidegger, schienen mir nur Einzelfragen oder abgegrenzte Themenbereiche zu behandeln. Einzig Hegel hat ja, wie er selbst beanspruchte, aus der gesamten abendländischen Philosophie bis zu seiner Zeit ein Ganzes geformt, ein System, das aus den vielen Einzelbeiträgen einen vernünftigen Gesamtzusammenhang gebaut hat. Und den wollte ich gerne kennen, aber er hat ihn nicht verständlich kommuniziert. Aber du gibst mir jetzt Hoffnung, denn du scheinst ja deinerseits zu beanspruchen, dass du den Hegel verständlich erklären kannst. Wenn du das nicht einlöst, bist du aber ganz schön blamiert! Außerdem sind es ganz schöne Zumutungen, mit denen man bei dir konfrontiert ist. Jetzt habe ich mich wieder ein wenig davon erholt. Darum kannst du mir mal wieder etwas von deinem Begriff erzählen, und wie er sich weiter entwickelt.

Also, die Zumutungen kommen wohl daher, dass Hegel mit seinem Begriff dreidimensional denkt, während wir normalen Menschen es gerade bis zur Zweidimensionalität schaffen, konkret: bei uns stehen sich noch Subjekt und Objekt, Ich und Welt, scheinbar getrennt gegenüber. Bei Hegel dagegen wird diese Trennung, die Besonderung, die wir schon kennengelernt haben, dadurch überwunden, dass wir aus der Trennung zur Einheit zurückfinden, in diesem Fall, dass wir erkennen, dass unsere Umwelt nicht etwas Fremdes ist, sondern unser eigenes Produkt, genauso wie wir umgekehrt das Produkt dieser Umwelt sind, indem wir uns aus ihr ernähren und in vielerlei Hinsicht konstituieren. Man muss sich also ganz schön umstellen und dazulernen, aber das müssen wir in der modernen schnelllebigen Zeit ja auch sonst.

Und wie geht es jetzt mit dem Begriff weiter?

Zuletzt waren wir vom Zweck zum Leben gekommen, dem Zweck, in dem du aus deiner Idee einen Tisch gebastelt hast, in dem aber das Allgemeine und das Einzelne noch getrennt sind und erst durch deine Tätigkeit miteinander vereint werden. Im Leben ist das schon ganz anders: Im Tier ist der Zweck, das Allgemeine, die Lebenserhaltung, untrennbar mit den einzelnen Gliedern und Organen verbunden; alles ist organisch eine Einheit, ein Organismus. Wenn diese Einheit gestört wird, wird das Tier oder die Pflanze krank oder stirbt. Dein Tisch wird nicht krank und stirbt auch nicht.

Das möchte ich ihm auch nicht geraten haben!

Die Erde ist auch schon ein Organismus, aber ein unlebendiger. Die Bewegung der Kontinentalplatten, die meteorologischen Prozesse, die uns heute so große Sorgen machen, bilden alle zusammen den Organismus Erde. Erde, Pflanze und Tier sind auch wieder ein dialektischer Dreischritt, eine Triade. Die Erde ist das Allgemeine, das noch in sich verschlossen ist, aber hinausgeht, sich entäußert in die Pflanzenwelt, und das Dritte ist das Tier. Die Pflanze ist noch zweidimensional; wenn man die Blätter betrachtet, bilden sie eine Fläche, der Stamm, die Wurzeln, die Äste und Zweige sind Linien, und erst die Frucht zeigt mit ihrer Rundung den Übergang zur höheren Form, dem Tier. Das Tier ist abgerundet nach außen, es sprießt nicht wie die Pflanze nach allen Richtungen, wo sie unablässig neue Glieder, nämlich Äste und Zweige bildet, sondern belässt es bei den vier Gliedern, die ihm gewachsen sind. Die Pflanze ist somit die Stufe der Besonderung und Differenz, im Tier kehrt dies Außereinander in sich zurück und stellt damit die dritte, höhere Einheit her. Wieder einmal haben wir es mit der Abfolge A – B – E zu tun.

Bei der Zweidimensionalität der Pflanze möchte man im ersten Moment widersprechen; denn die Äste wachsen ja in alle Richtungen hinaus. Aber wie ich den Betrieb bisher kenne, muss man davon wohl abstrahieren, um zur Reinheit des Begriffs zu kommen.

So würde ich das auch sehen. Aber wenn der Begriff trotz deiner Bedenken wieder einmal eine höhere Stufe erklommen hat, so ist die doch auch wieder – wie bisher immer – mit einem Mangel behaftet. Kaum hat man es geschafft und könnte mit dem Erreichten zufrieden sein, zeigt sich schon wieder, dass es nicht dabei bleiben kann und dass es weitergehen muss.

Und was ist das für ein Mangel?

Das einzelne Tier und die einzelne Pflanze muss untergehen, weil sie im Widerspruch zu ihrer Gattung steht. Die bleibt nämlich bestehen, wenn das einzelne Lebewesen stirbt.

Nun aber genug für heute! Wer weiß, was im nächsten Schritt wieder auf mich zukommt.

Gute Nacht.

Am nächsten Morgen setzte sich der Philosoph wie gewohnt an seinen Schreibtisch, fuhr den Computer hoch und begann, an seinem neuesten Hegel-Aufsatz weiter zu schreiben. Er wollte seinen Lesern so gerne nahebringen, wie nach Hegel der menschliche Erkenntnisprozess abläuft. Gerade hatte er den Satz begonnen, der schilderte, wie der menschliche Geist aus einem Objekt, das er beobachtet, einen Gedanken, etwas Allgemeines macht: „Zum einen wird im eigentlichen Erkennen, der theoretischen Idee, der Trieb des Wissens nach Wahrheit befriedigt, indem es die seiende Welt in sich aufnimmt...“ – da geriet plötzlich der Cursor ins Stocken. Da half kein Tippen, auch kein Schütteln der Maus, erst recht nicht die Verzweiflung, auch nicht das Fluchen – es regte und rührte sich nichts. Wie kann es denn sein, dass solche geistigen Höhenflüge durch die schnöde Tücke des Objekts zu nichte gemacht werden?! Der Weltgeist müsste sich geradezu beleidigt fühlen. Aber auch solche Spekulationen halfen nicht weiter. Man konnte auch den Computer nicht herunterfahren, denn dazu brauchte man auch den Cursor und die Maus. Es half nur eins: den Netzstecker ziehen – eine ziemlich gewaltsame Methode, denn man weiß nicht, was dabei kaputt geht; die letzte halbe Seite hatte er sträflicherweise ohnehin nicht gesichert. Nun galt es, zehn Minuten geduldig zu warten und den Stecker wie-

der einzustöpseln. Nichts. Schwarz. So kann man auch keine Hilfe im Internet finden. Also blieb nur der Gang zum PC-Shop zwei Straßen weiter, der einen Notfalldienst bereit hielt. Der hilfreiche Mensch war auch bereit zu kommen, aber es würde zwei Stunden dauern, bis er das Anliegen des nächsten Kunden erledigt hätte. Bis dahin galt es nun, die Ungeduld zu zügeln, am besten sich mit der Lektüre der Morgenzeitung abzulenken – obwohl der Philosoph natürlich wusste, dass solche Zwangspausen oft die kreativsten sind. Aber wohin mit den Erleuchtungen, wenn man sie nicht niederschreiben kann? Etwa mit der Hand? Im Computerzeitalter? Fast undenkbar. Also die Zeitung: der Ärger über Putin, der die Ukraine annectieren will, das Grauen des Islamischen Staates, der Bürgerkrieg in Syrien, die Klimakatastrophe, die Finanzkrise, der Große Bruder des amerikanischen Geheimdienstes, die Bundeswehr, der die Ersatzteile fehlen - wie wohltuend war es doch dagegen, sich in den ungeprüften Sphären des reinen Geistes zu bewegen.

Endlich klingelt es. Der Helfer naht, und mit wenigen geübten Griffen, man weiß nicht wie, ist der Rechner wieder zum Leben erweckt. Können Sie mir vielleicht noch meinen letzten Text retten, den ich nicht gespeichert hatte? fragt der Philosoph, glücklich und etwas fassungslos. - Das glaube ich schon, denn es gibt jetzt eine automatische Backup-Funktion im Falle eines Absturzes. Und siehe da, wie von Zauberhand prangt die Seite wieder auf dem Weiß des Bildschirms. Und diesmal ist es der PC-Retter, der den letzten Satz sieht: „Zum einen wird im eigentlichen Erkennen, der theoretischen Idee, der Trieb des Wissens nach Wahrheit befriedigt, indem es die seiende Welt in sich aufnimmt...“ Ich bin eigentlich nicht neugierig, meint er, ich muss nur Bescheid wissen. Darf ich das mal lesen? Der Philosoph fühlt sich ja eher geschmeichelt, dass sich jemand für seine scheinbar so weltfernen Ideen interessiert. Mit dem größten Vergnügen schaue ich Ihnen dabei zu, antwortet er.

Natürlich braucht der Computerspezialist nur wenige Sekunden, um den Text aufzunehmen. „Die Wahrheit...“, sagt er, „gibt es die überhaupt? Und können wir sie erkennen? Früher haben wir nächtelang über Erkenntnistheorie diskutiert. Die Wahrheit kann man nicht erkennen; hieß es, wir können nur unsere Ideen an die Wirklichkeit herantragen. Wenn jemand von Geist gesprochen hat, wurde er meistens veralbert, ob er ein Gespenst von einem schottischen Schloss meint. Geist gibt es nicht, der ist nur eine Gehirnfunktion. Es gibt überhaupt nur Materie.“ – „Und das sagen Intellektuelle, die von nichts anderem leben, als von ihrer geistigen Arbeit“, versetzte der Philosoph. Was sind Sie eigentlich von Fach? Sie werden es nicht glauben, aber

ich habe genau das gelernt, was ich jetzt bei Ihnen mache. Ich bin Informatiker. Nur habe ich das Studium nicht zu Ende gebracht, weil ich damals schon anfing, Leuten zu helfen, die sich mit dem Computer nicht auskannten. Und da wuchs mir die Arbeit über den Kopf. – Also befassen Sie sich schon von Ihrer Ausbildung und jetzt auch in Ihrer beruflichen Praxis mit Informationen, und die sind doch etwas ausgesprochen Geistiges. Ja, aber nur eine Funktion der Neuronen und Synapsen in meinem Gehirn. – Wenn dann dieselbe Information im Computer gespeichert ist, ist sie aber keine Gehirnfunktion mehr, sondern besteht aus unterschiedlichen Magnetisierungszuständen auf einem Speichermedium, und hat trotzdem denselben Inhalt. Ist das nicht merkwürdig? – Wo haben Sie den geschwollenen Satz eigentlich her, mit dem Trieb des Wissens nach Wahrheit? Von Hegel, wörtlich zitiert: - Von Hegel! Mit dem konnten Sie uns jagen! Ein riesengroßer Anspruch, aber man versteht kein Wort! Deshalb halte ich es lieber mit Kant, denn der hat gesagt; das Ding an sich kann man nicht erkennen. So kann ich mir die ganze Wahrheitssuche ersparen.

Der Informatiker bekam sein Geld und zog, herzlich bedankt, von dannen. Aber der Philosoph war doch etwas frustriert, so oft er auch diese Meinung schon gehört hatte. Umso mehr freute er sich auf das nächste Treffen mit dem Tischler.

Der wollte nun unbedingt wissen, wie es weitergeht, wenn das Tier gestorben ist. Dann entsteht der Geist; bekam er zur Antwort. Der Geist, das ist der Geist des Menschen. Von wem auch sonst? fragte der Tischler. Das ist ja ziemlich klar, dass nach Pflanze und Tier der Mensch entsteht. – Nun, heute gibt es ja viele Bemühungen zu zeigen, dass auch Tiere denken können, in dem Bestreben, den Unterschied zwischen Mensch und Tier einzuebnen. Dahinter steht die von Rousseau herstammende Haltung, nicht anzuerkennen, dass der Mensch sich von der Natur getrennt hat: Zurück zur Natur! Der Mensch ist ein Geist- und Kulturwesen und kein bloßes Naturwesen, und ein sprechender Ausdruck dafür ist die Scham. Der Mensch schämt sich seiner natürlichen Funktionen und tabuisiert sie, und das ist eine kulturelle Errungenschaft und nicht, wie viele meinten, ein Unterdrückungsinstrument der Kirche oder des Kapitalismus.

Gut, und was macht der Mensch jetzt mit seinem Geist?

Das könntest du mir sicher auch selber sagen.

Er denkt, würde ich sagen. Und dann erkennt er mit seinem Denken die Welt.

Genau. Und das ist auch wieder logisch strukturiert. Die Welt besteht ja aus unendlich vielen Einzeltatsachen, Dingen, Objekten Ereignissen und Abläufen. Solch

eine einzelnes Objekt betrachtet der Mensch nun genau und stellt daran viele Eigenschaften, Verhaltensregeln und so weiter fest. Die verallgemeinert er. Wenn er sagt: Die Rose ist rot – ein beliebtes Philosophenbeispiel -, dann bezieht er das einzelne Ding, die Rose, auf etwas Allgemeines, die Farbe Rot, die ja vielen anderen Objekten ebenfalls anhaftet. E – A. Wenn er sich etwas mehr anstrengt, sagt er vielleicht: Die Rose ist eine Blume. Damit hat er sie auf die Gattung bezogen, die auch etwas Allgemeines ist. Und wenn er eines Tages wieder eine Rose sieht, dann kann er sagen: Oh, diese Blume ist eine Rose! Er trägt den Begriff, den er sich vorher von der Rose gebildet hat, wieder an eine andere Rose heran. Das ist nun genau die Aussage von Kant: Wir tragen nur, sagt Kant, unsere Ideen an die Dinge heran, aber die Dinge selbst können wir nicht erkennen. Falsch, denn wir haben uns ja die Ideen vorher von den Dingen gebildet! Es ist also ein gegenläufiger Prozess: Auf induktivem Wege schaffen wir uns Begriffe von den Gegenständen, verwandeln die Objekte in Gedanken, und in der Gegenrichtung, deduktiv, wenden wir diese Begriffe auf die Dinge an. Also können wir die Dinge doch – in den Grenzen unseres Erkenntnisvermögens – so erkennen, wie sie wirklich sind. Gestern hatte ich Besuch von einem Informatiker, der mir meinen abgestürzten PC wieder zum Leben erweckt hat. Da sah er auf meinem Bildschirm einen Satz von Hegel und sagte: Ich bin Kantianer; das Ding an sich kann man nicht erkennen, und deshalb erspare ich mir die ganze Wahrheitssuche. Ich habe mir nichts anmerken lassen, aber es gibt sehr viele Menschen, die – wenn sie überhaupt über so etwas nachdenken – diese Auffassung vertreten. Ich finde das außerordentlich traurig, dass ein Mensch, der doch mit einem so umfassenden Geist ausgestattet ist, Verzicht darauf tut, die Welt zu erkennen.

Du kannst ja ruhig auf die, höflich gesagt, Wahrheitsverzichtler schimpfen. Aber ich habe dich bei einem groben Fehler ertappt. Du hast von E und A erzählt und das B vergessen. Sonst ist dir doch die heilige Dreieinigkeit immer so wichtig.

Da hast du recht. In dem B steckt wieder eine ganze Welt. Es bedeutet nämlich, dass du beim Erkennen nicht nur, und nicht einmal in erster Linie, dich dafür interessierst, wie der Gegenstand wirklich ist, sondern was du Nützliches damit anfangen kannst. Wenn E-A heißt, du bildest dir einen Begriff von dem Objekt, erkennst seine Kräfte und Gesetze, dann schließt sich daran der viel wichtigere Schritt an, was das Ding für dein Handeln bedeutet. Das Handeln hat den höheren Rang als das Erkennen, sagt Hegel, und das hättest du dem trockenen Stubengelehrten wahrscheinlich nicht zugetraut. Der Schluss heißt dann E-A-B, womit du das vermisste B wieder



hast. Es bedeutet, welches Potential in dem Gegenstand steckt, welche Möglichkeiten für unser Handeln, um damit unsere Bedürfnisse zu befriedigen.

Und dann?

Dann bist du wieder dran mit deinem Tisch.

Ah, ich ahne schon. Ich setze mir einen Zweck, das A, arbeite an seiner Realisierung, B, und erreiche mein Ziel im Produkt, das E. A – B – E. Das hast du mir ja gründlich nahegebracht.

Ja, und dann kommt die Krönung. Erst kam das Erkennen, dann das Handeln, und zum Schluss tritt die Vernunft (A) in die Mitte zwischen dem Menschen (E) und der Welt (B) und sorgt dafür, dass alles vernünftig zugeht: E – A – B. Damit beschließt Hegel seine Logik und eröffnet uns eine durchaus optimistische Perspektive auf das künftige Schicksal der Welt und das Handeln der Menschen. Der Begriff kommt dann zu sich aus der Entfremdung zurück und beschließt seinen Kreislauf.

Du meinst, dann setzt sich die Vernunft durch?

Ja, aber da sind wir noch längst nicht angekommen. Jetzt geht es erst einmal darum, dass die Vernunft sich durchsetzt gegen Krieg und Klimakatastrophe, gegen Dschihad und Massenarbeitslosigkeit, Finanzkrisen, Hunger und Unrecht auf der Welt. Und dafür kann einem die Philosophie Hoffnung geben.

Wenn nun dem Hegel solch ein großer Wurf gelungen ist, aus den vielen Einzelmeinungen seiner Vorgänger ein Gesamtsystem zu errichten, das uns die Welt erklärt und sogar Prognosen erlaubt, dann fragt man sich doch, wie war ein einzelner Mensch dazu fähig?

Das kannst du dir am besten selbst aus seiner Biographie erklären; die hast du uns doch vorhin schon ein Stück weit beschrieben. Ich glaube, sehr wichtig ist gewesen, dass er Württemberger war.

Ja, die Württemberger gelten ja als die Preußen des Südens. Das soll heißen, sie nehmen alles sehr genau, wollen alles richtig machen. Das geht letzten Endes auf Luther zurück, der den Christen eingeschärft hat, sie müssten die Verantwortung für ihr Tun vor Gott selbst übernehmen und sich nicht von fremden Autoritäten abnehmen lassen. Andere Reformatoren, Zwingli und Calvin, haben diese Lehre dann noch weiter zugespitzt, indem sie sagten, an dem, was der Mensch auf Erden tut, wird sichtbar, ob er für das Himmelreich erwählt ist. Das war natürlich ein enormer Ansporn, sich hier tüchtig anzustrengen, zumal es stark auf die berufliche und wirtschaftliche Tätigkeit gerichtet war: die alltägliche Arbeit als Gottesdienst. Wer auf

Erden erfolgreich ist, wird auch in den Himmel kommen. Daraus entstand die protestantische Arbeitsethik, die uns Deutsche so sehr geprägt hat, dass wir – und andere protestantische Länder - uns heute noch von katholischen Ländern darin unterscheiden. Aber in Württemberg fand eine besondere Spielart dieser Theologie Verbreitung, der Pietismus. Er kam besonders in den Notzeiten nach dem 30jährigen Krieg zur Geltung, als es darum ging, das darniederliegende Land wieder aufzubauen, wollte die wahre Frömmigkeit wiederbeleben und wandte sich gegen Vergnügungslust und Zerstreungen. Puritanische Erbauungsschriften suchten den wahren Kern der lutherischen Lehre, und der Pietismus erlangte großen Einfluss auf die württembergische Kirche und insgesamt auf den württembergischen Volkscharakter. Das daraus herrührende Grüblerische, Tüftlerische, dem wir so viele Erfindungen zu verdanken haben, ist bis heute in diesem Landstrich verbreitet und hat auch Hegels Leben bestimmt. Man will alles ganz genau wissen, alles richtig machen, und ruht und rastet nicht, bis die Lösung selbst des verwickeltesten Problems gefunden ist. Was aber die Süddeutschen auszeichnet, ist ein gemütliches Behagen, mit dem sie ihr Gläschen Trollinger schlotzen. Auch das wird in Hegels Leben eine nicht unwichtige Rolle spielen, ebenso wie der Gegensatz tiefer Innerlichkeit, die aus den beschaulichen Tälern der Alb kommt, und des hauptstädtischen Lebens mit seiner Mannigfaltigkeit und Äußerlichkeit.

Das ist aber sicherlich nicht alles, was Hegels Leben und Charakter bestimmt hat.

Sehr bedeutsam war auch, dass Württemberg zu Hegels Jugendzeit das neben Sachsen am weitesten entwickelte Schulsystem hatte. Hegel hatte ja das Privileg, schon im Alter von sieben Jahren das Gymnasium zu besuchen, und zwar ein humanistisches Gymnasium. Diese Einrichtung hatte Melanchthon gestiftet, in Wittenberg ein enger Mitstreiter Luthers, mit der Zielsetzung, Griechisch, Latein und Hebräisch zu lehren, damit man die biblischen Quellen im Urtext lesen konnte. Aber die Intention Melanchthons, des Praeceptor Germaniae, ging weit darüber hinaus. Es war dies ein Teil europäischer Identitätsbildung, die übrigens bis heute fortwirkt. Es gibt heutzutage Chinesen, die ihre Kinder nach Europa schicken, um Griechisch und Latein zu lernen, weil sie der Auffassung sind, dass man ohne dieses die europäische Kultur nicht wirklich verstehen kann.

Sehr wahr.

Der Humanismus war ja eine entscheidende Strömung zur Überwindung des Mittelalters, mit dem Rückgriff auf die Kultur vor allem des klassischen Griechenland. Das Wort, abgeleitet von homo, Mensch, bezeichnet die Auffassung, dass der Mensch im Mittelpunkt steht, eben im Unterschied zur alles bestimmenden Macht der Kirche im Mittelalter. In Griechenland war mit dem Sieg über die Perser auch der orientalische Despotismus besiegt und dem Individuum zum Durchbruch verholfen worden. Künste und Wissenschaften fanden ihre Grundlage in dem so unvergleichlich produktiven 5. Jahrhundert vor Christus, und die Philosophie entfaltete einen Reichtum wie kaum noch jemals danach. Sie stellte die Frage nach dem alles bewegenden Prinzip der Welt, die von den ionischen Naturphilosophen zunächst mit materiellen Erklärungen beantwortet wurde: das Wasser, die Luft, das Feuer, die Erde, die dann Empedokles zu den vier Elementen zusammenfasste. Aber bald wurde deutlich, dass es nicht eine Materie sein könne, und Parmenides statuierte das Sein als Grundlage. Heraklit war es dann, der sagte, nicht das Sein allein, sondern das Sein und das Nichts schaffen dialektisch alles Geschehen, alles ist ein Werden, und wurde so der Vater der Dialektik. Platons Ideenlehre ging ebenso in die abendländische Philosophie ein wie Aristoteles Schlusslehre, mit der in der Scholastik des Mittelalters die Studenten gequält wurden, in der dann erst Hegel den vernünftigen Sinn erkannte. Die Demokratie und die Freiheit des Individuums, die das Griechentum hervorgebracht hatte, relativierte er allerdings mit der Feststellung, dass ja nicht alle frei waren, sondern nur die freien Bürger, aber nicht die Sklaven und die Frauen. Erst das Christentum, darauf weist er immer wieder hin, hat den Gedanken der Freiheit für alle in die Welt gebracht, indem es sagte, vor Gott sind alle Menschen gleich. Diesen ganzen Reichtum der abendländischen Geistesgeschichte lernte Hegel auf dem humanistischen Gymnasium kennen, und ohne diese Kenntnis hätte er schwerlich zu seinen weltbewegenden Gedanken gefunden. Homer und Euripides, Sophokles und Aristoteles gehörten zu seiner bevorzugten Lektüre.

Gut, dass du dich so intensiv mit seinen Lebensumständen befasst hast. War er denn ein guter Schüler?

Durchaus, zeitweilig war er Klassenprimus, bemühte sich immer um ein gutes Verhältnis zu seinen Lehrern, um von ihnen als Älteren Wissen zu übernehmen. Man kann ihn sogar als Musterschüler bezeichnen. Die Anerkennung von Autoritäten war etwas, was ihm bei aller kritischen Distanz auch später in seiner Wissenschaft treu blieb. Um der Einseitigkeit des humanistischen Gymnasiums etwas entgegenzusetzen

zen, ließ der Vater ihn auch in Geometrie und Astronomie sowie Feldvermessung ausbilden – was wir später in seiner intensiven Beschäftigung mit der Naturphilosophie, Mechanik, Chemie, Biologie, wiederfinden. Er las Goethes Werther, Lessings Nathan und Schillers Fiesko, aber weit mehr haben es ihm gewisse Erzeugnisse der Trivalliteratur angetan, die ihm Einblicke in die Lebenswirklichkeit gaben. Das hat ihn stark in einer Richtung geprägt, die auf Unauffälligkeit und den Verzicht auf große Gesten Wert legte. Aber das grüblerische Nachdenken, um dem Wesen der Dinge auf die Spur zu kommen, war schon damals vorhanden. Mit vierzehn hatte er schon die Logik des damals verbreiteten Philosophen Wolff sich völlig zu eigen gemacht. Im Tanzen war er linkisch, der Bösartigkeit Gleichaltriger begegnete er mit einer entwaffnenden Gutmütigkeit. Das unermüdliche Sammeln von Fakten aus dem Leben, die stets einer reflektierten Wertung unterzogen wurden, machte ihn schon früh zu einem altklugen jungen Mann. Hier zeichnet sich schon der Unterschied ab zwischen der ungeheuren Fülle des erscheinenden Lebens, die er sich mit enzyklopädischem Eifer zu eigen machte, und der einfachen Kraft des Gedankens, ein Unterschied, der später so grundlegend für sein gesamtes Denken werden sollte. Er hatte damals einen guten, flüssigen Schreibstil, der ihm erst später im steten Ringen mit den tiefsten Ideen verloren ging.

Was hat ihn sonst noch beeinflusst?

Natürlich die Familie. Er hat ja später geschrieben, dass die Familie der Ursprung ist, in dem noch eine Einheit besteht; dann geht es hinaus in die Gesellschaft mit ihren Auseinandersetzungen, ihrer Konkurrenz und Gegensätzlichkeit. Die Konflikte werden dann ausgeglichen durch den Staat. Wieder Allgemeines – Besonderes – Einzelnes, das kann ich mir jetzt schon selbst zusammenreimen. Sein Vater war herzoglicher Rentkammersekretär und später Expeditionsrat, sein Großvater Oberamtmann. Die Familie stammte aus Österreich, wo sie als Protestanten verfolgt worden waren; also steckte ihnen das Protestantische schon tief im Blut. Seine Mutter kam aus einer Stuttgarter Familie, aus der Theologen, Juristen und Beamte hervorgegangen waren und die über den mütterlichen Zweig auf Johannes Brenz, den Reformator Württembergs, zurückging. Also kann man annehmen, dass die Familientradition ihm auch bereits einen gewissen Vorrat an Wissen und Bildung mitgegeben hat. Nicht zuletzt waren es seine Eltern, die ihn mit drei Jahren auf die deutsche Schule, mit fünf auf die Lateinschule und mit sieben auf das Gymnasium geschickt haben, um ihm die Vorbildung zum Beruf des Theologen zu geben. Seine Mutter be-

saß eine für die damalige Zeit ungewöhnliche Bildung und brachte ihm im Alter von fünf Jahren die erste Deklination bei. Sie starb, als er sechzehn war, an Gallenfieber, an dem auch er selbst, sein Vater und seine Schwester erkrankt waren. Er hat sie stets hoch in Ehren gehalten.

Im Herbst 1788 ging Hegel auf die Universität Tübingen, um Theologie zu studieren. Er hatte ein Stipendium bewilligt bekommen, mit dem es ihm erlaubt war, das Tübinger Stift zu beziehen, eine Einrichtung, die künftige Pfarrer und Gymnasiallehrer für die Zeit ihrer Ausbildung aufnahm. Seine Professoren, Koryphäen ihres Fachs, vermittelten ihm, der doch von den Tendenzen der Aufklärung schon stark beeinflusst war, eine lutherische Orthodoxie in dogmatischer Weise. Er lernte, dass das Christentum als ein neues Prinzip der Weltgeschichte das Judentum überwunden hatte.

Der Gedanke ist ihm ja treu geblieben, wenn er später immer betont hat, dass erst das Christentum den Gedanken der Freiheit für alle in die Welt gebracht hat, indem es verkündete: Vor Gott sind alle Menschen gleich.

Schon, aber jetzt war er vom Gymnasium her noch von der Überlegenheit der Griechen überzeugt. Und mit ihm kam gleichzeitig Hölderlin auf die Universität, der in seiner schwärmerischen Verehrung für das Griechentum nicht zu übertreffen war. Jedenfalls reagierte Hegel auf den Dogmatismus, die Orthodoxie und den Pietismus mit Aufsässigkeit, fehlte bei Vorlesungen oder beim Gebet, vernachlässigte die Anstaltstracht, schlief nach durchzechten Nächten bis zum Mittag, kam zu spät aus dem Urlaub zurück und bekam dafür sogar Karzer. Ein Freund bescheinigte ihm Unbeständigkeit in der Arbeit, unsystematisches Vieellesen und einen ständigen Wechsel der Interessen.

Das sind für mich typische Anzeichen von Hochbegabung.

Daran ist bei so einem großen Philosophen wohl kaum zu zweifeln. Aber obwohl von den Gedanken der Aufklärung durchdrungen, hatte er bisher Kants *Kritik der reinen Vernunft*, die doch immerhin schon 1781 erschienen war, noch nicht zur Kenntnis genommen. Er las vielmehr Rousseau und wurde zum Parteigänger der Französischen Revolution 1789, die sich ja auch auf Rousseau berief. Sie bedeutete eine ungeheure Umwälzung in den Köpfen der Stiftler; einige von ihnen, darunter auch Hegel, Hölderlin und Schelling, errichteten gar auf einem Feld vor den Toren Tübingens einen Freiheitsbaum. Das neue Jahrhundert sollte ein Jahrhundert der Freiheit werden. Mit dem Eintritt Schellings in das Stift erhielt die republikanische

Tendenz noch Verstärkung. Herzog Karl kam selbst nach Tübingen, um die Umtriebe zu untersuchen, ließ die Sache aber auf sich beruhen, als er sah, dass dies dem gewöhnlichen jugendlichen Ungestüm zuzuschreiben war. Zudem war der Haupträdelführer schon nach Straßburg entwichen. Und dass die Studenten aus dem linksrheinischen Montbéliard, die unter dem Namen Mömpelgard zu Württemberg gehörten, der Revolution anhängen, war ja fast schon normal.

Hegels Nachlässigkeit in der Arbeit änderte sich schlagartig, als er eines Tages in der Rangliste hinter einen früheren Mitschüler aus Stuttgart zurückgesetzt wurde. Plötzlich wurden ungeahnte Energien in ihm freigesetzt, und er arbeitete nächtelang bis zur Erschöpfung. Im Stift galt er als Eklektiker, der sich von allen Seiten her Wissen herbeischafft, aber kein System hineinbringt.

Das ist ja höchst erstaunlich, für jemanden, der später ein solch umfassendes System der Philosophie geschaffen hat.

Gewiss doch. Da dem Studium der Fachdisziplinen wie Theologie, Jurisprudenz oder Medizin ein zweijähriger Kurs in Philosophie vorgeschaltet war, legte Hegel im Herbst 1790 das Magisterexamen in Philosophie ab, und zwar durch Vorlage einer Dissertation, die sich mit der Frage befasste, ob man auch ohne den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele Pflichten erfüllen und moralisch handeln könne, was er - im Gegensatz zu Kant - bejahte. Aber da er nun außer Theologie auch die Philosophie studiert hatte, kamen ihm doch immer stärkere Zweifel an der Rechtgläubigkeit der lutherischen Orthodoxie. Gemeinsam mit seinen Kommilitonen Hölderlin und Schelling entwickelte er dagegen das Konzept der unsichtbaren Kirche, die gegen die in Äußerlichkeiten erstarrte Amtskirche das wahre Reich Gottes herbeiführen sollte. Die Orthodoxie bezeichnete er als Fetischglauben im Gegensatz zur Vernunftreligion und wollte beide zu einer Volksreligion vereinigen. Diese aber hatte sehr viel mit den Zuständen des klassischen Griechenland zu tun, für die Hölderlin in großer Begeisterung entbrannt war. Für ihn war die Hinwendung zum klassischen Griechentum eine Flucht in die Vergangenheit vor den als unerträglich empfundenen deutschen Zuständen - aber nicht so sehr vor dem Despotismus des Herzogs und der kirchlichen Anmaßung, sondern viel mehr vor der beruflichen Spezialisierung des Bürgertums, die er als Borniertheit und Entfremdung von dem erstrebten universell entfalten Individuum wahrnahm. In seinem Roman Hyperion, den er wohl schon im Tübinger Stift begonnen hatte, hat er dieser idealistischen Rückwendung Ausdruck verliehen und die deutschen Zustände einer vernichtenden Kritik unterzogen:

Mit Hölderlin und Schelling lebte und arbeitete Hegel tagsüber in der Augustiner-Stube im zweiten Stock des Stiftsgebäudes. Zeitweilig bewohnten die drei sogar ein gemeinsames Zimmer. Eine enge Freundschaft verband Hegel mit dem gleichaltrigen Hölderlin, der mit ihm gleichzeitig auf das Stift gekommen war. Als Schelling zu ihnen stieß, war erst 15 Jahre alt, ein Genie von Sturm und Drang, der mehrere Bildungsstufen übersprungen hatte und mit einer unerhört raschen Auffassungsgabe und Fähigkeit zur Kombination die beiden Freunde in den Schatten stellte – was ihrer Beziehung jedoch keinen Abbruch tat. Hegel war das ganze Gegenteil: langsam und bedächtig, etwas altväterlich, dabei aber warmherzig und freundschaftlich. Die drei verband aber ihre revolutionäre Gesinnung, das Bestreben, ein Reich der Freiheit und Vernunft herbeizuführen, und der Wahlspruch „Eins und alles“, hen kai pan, den Hölderlin in Hegels Tagebuch schrieb, und der bestimmend für dessen wissenschaftliche Arbeit geblieben ist.

Ist es nicht eine Fügung des Schicksals, dass diese drei Genies, die so viel zum deutschen Geistesleben beigetragen haben, schon so früh zusammengefunden haben?

Ja, das kommt mir auch so vor. Sie haben ja auch später noch engen Kontakt gehabt, sind dann aber verschiedene Wege gegangen. Hölderlin ging nach dem Examen nach Jena und hörte dort Fichte, von dem er begeistert war und seinen Enthusiasmus auch Hegel in Briefen mitteilte. Doch bei aller Auflehnung gegen die bestehenden Zustände in Kirche und Staat musste Hegel ja auch das Examen ablegen. In weiser Einsicht in die Realität beschließt er, für das theologische Examen ein Thema zu wählen, das diese Konflikte völlig ausspart, nämlich die Verteidigung einer Dissertation des Kanzlers der Universität über die württembergische Reformationsgeschichte mit gründlichem Quellenstudium. Das Examen legt er im Juni 1793 erfolgreich ab, aber seine Predigten sind rhetorisch so hundsmiserabel, dass ihm schon aus diesem Grund der Weg zum ursprünglich vorgezeichneten Pfarrerberuf versperrt ist.

So sollen ja auch seine Vorlesungen später gewesen sein.

Ja, in vielem hat er sich enorm entwickelt, aber in diesem Punkt nicht. Selbst in der Philosophie, vermerkt sein Abgangszeugnis, habe er keinerlei Fleiß gezeigt (Philosophiae nullam operam impendit).

Herbst 1793 – Herbst 1796 Hofmeister in Bern

So blieb ihm nichts anderes übrig, als erst einmal eine Hauslehrerstelle in Bern anzunehmen, wo er die achtjährige Tochter und den sechsjährigen Sohn der Familie von Steiger zu unterrichten hatte, die zur Oligarchie der Stadtrepublik Bern gehörte. Im Sommer war er mit der Familie auf ihrem Landsitz, wo sich eine große Bibliothek befand, die er eifrig benutzte, und im Winter in der Stadt, wo ihm die Stadtbibliothek zur Verfügung stand. Ein Schwerpunkt war für ihn die Lektüre von James Steuarts „Untersuchung der Grundsätze der Staatswirtschaft“, in der er die Quellen für seine Auffassung von Staat, bürgerlicher Gesellschaft und Privateigentum fand. In der Familie Steiger wurde Französisch gesprochen, wodurch ihm diese Sprache mit ihrer Weltläufigkeit geläufig wurde. Eine wichtige Bekanntschaft wurde ihm in Bern Konrad Oelsner, der 1792 Gesandter der Stadt Frankfurt in Paris gewesen war und ausführlich über die Gründe für das Scheitern der Revolution zu berichten wusste. Auffällig ist, dass Hegel in seinen Briefen nichts von den umstürzenden Ereignissen wie der Guillotinerung der Königin Marie Antoinette 1793 oder Robespierres im Jahre 1794 erwähnt.

Bern war ja ein Hort der Konservativen gegen alle revolutionären Umtriebe. Wahrscheinlich hatte er Angst vor der Zensur.

So wird es wohl gewesen sein. Aber insgesamt war er in Bern doch sehr abgeschnitten von den philosophischen Diskussionen Deutschlands und von den Freunden aus der Tübinger Zeit. Mit einiger Verspätung warf er sich in der Schweiz auf das Studium Kants, der ja für die Weltbürger, die den Despotismus überwinden wollten, den Lichtstrahl der Aufklärung verkörperte. Er wandte sich brieflich an Schelling, der noch in Tübingen seine Studien fortsetzte, und bat ihn um Unterstützung, die ihm auch gewährt wurde. Die beiden hätten in ihrer Persönlichkeitsstruktur gegensätzlicher nicht sein können, so sehr sie auch in ihren philosophischen Ausgangspunkten übereinstimmten.

Wir sollten uns ja immer wieder fragen und Rechenschaft ablegen, warum wir uns so für die Lebensumstände Hegels und seiner Mitstreiter interessieren.



Ja, und warum, meinst du? Ich erhoffe mir ja immer noch Antworten auf die Frage, wie dieser genialische Typ überhaupt zu seinen umstürzenden Einsichten gekommen ist. Warum gerade er? Es scheint, als ob eine erste Antwort in seinem originellen Arbeitsstil läge. Zunächst fand er in sich selber tiefe Erkenntnisse, über denen er lange brütete. Deswegen war er auch so langsam, gründlich und wirkte auf seine Kommilitonen etwas altväterlich. Mit derselben Bedachtsamkeit und Hingabe nahm er aber fremde Positionen in sich auf, wenn er umfangreiche Exzerpte von philosophischen oder staatswirtschaftlichen Texten aufstellte oder Sophokles und Aristoteles übersetzte. Heute kannst du lange suchen, bis du einen solchen Gymnasiasten findest.

Aber was hat dieser Arbeitsstil mit seinen inhaltlichen Positionen zu tun? Das hast du doch soeben behauptet.

Es ist mir ja ein bisschen peinlich, aber es hat wieder etwas mit deinem Tisch zu tun.

Wird ja auch höchste Zeit, dass der mal wieder ins Spiel kommt.

Und? Siehst du da irgendwelche Parallelen?

Als erstes fällt mir auf, dass der Tisch ja für dich die Basis ist, auf der du alles entwickelst. Aber das meine ich nicht wirklich ernst. Wie ich das Spielchen jetzt kenne, und wenn du mich jetzt auch noch darauf stößt, dann sind Hegels eigene Ideen der Ausgangspunkt, das Allgemeine, von dem er sich hinausbegibt zu den anderen in die Besonderung, so wie ich von der Absicht, einen Tisch zu bauen, mich an die Arbeit begeben habe.

Und dann kommt der große Unterschied zu Schelling. Der war fünf Jahre jünger, als er auf das Stift kam, und hatte mit fünfzehn schon drei Examen übersprungen, glänzte durch rasche Auffassungsgabe und stellte Hölderlin und Hegel in den Schatten. Während Hegel seine eigenen Produktionen lange für sich behielt, machte es Schelling nicht das Geringste aus, seine Werke der Kritik, aber auch der Bewunderung des Publikums auszusetzen. Wenn Hegel dann nach einer langen Reifungsphase aus dem gründlichen Studium anderer Autoren wieder die Synthese mit sich selbst fand, hatte er den dritten Schritt der Dialektik vollzogen, war aus der Entäußerung zu sich zurückgekehrt, während Schelling in der Differenz, im Hinaustreten verblieb. Das zeigte sich überdeutlich auch an den Hauptthemen, denen sie sich später zuwandten: In der großen Trinität von Logik, Natur und Geist war es für Hegel der Geist, in dem die Entwicklung zu ihrer Vollendung findet, während Schelling in der

Naturphilosophie, also der Stufe der Entfremdung und Entäußerung des Begriffes, seine größten Produktionen vollbrachte.

Aber im Tübinger Stift waren sie sich doch, zusammen mit Hölderlin, sehr einig gewesen.

Ja, und das hielt auch danach noch eine geraume Zeit an. Von Bern aus nahm Hegel Schellings Hilfe in Anspruch, um in die aktuellen Diskussionen namentlich über Kant und Fichte einbezogen zu werden, bezeichnete sich in ausdrücklicher Anerkennung von Schellings überlegener Stellung gar als dessen Lehrling. Und Hölderlin wurde der Hauptakteur in Hegels nächster großer Weichenstellung.

Ihr gemeinsames Ursprungsschicksal war aber doch die Religion, aus der sie sich als angehende Theologen unter Gewissensqualen und größter intellektueller Anstrengung erst hinausringen mussten. Dies war eine Religion in der Form der Orthodoxie, eines strenggläubigen, dogmatischen Luthertums, das im Bunde mit dem Despotismus stand, wie sie die Monarchie bezeichneten. Beide sind verbündet in der „Verachtung des Menschengeschlechts“, das sie daran hindern zu seiner Bestimmung zu finden. Die Tübinger Stiftler waren begeistert, als in Frankreich die Monarchie gestürzt wurden, schauderten aber vor den blutigen Exzessen der Revolution zurück.

Ja, und der materialistischen Äußerlichkeit der orthodoxen Kirche setzten sie ihre „unsichtbare Kirche“ entgegen, deren Vereinigungspunkt Vernunft und Freiheit im Sinne Kants, Schillers und Fichtes sind. Dies ist die Wahrheit, nach der zu streben die unumstößliche Aufgabe der Philosophie ist – und damit im diametralen Gegensatz zur real existierenden Kirche. Auf die Gedanken, die ihm Schelling dazu mitteilt, antwortet Hegel geradezu euphorisch, dass er darin bereits ein „System“ erblickt, dessen Vollendung die fruchtbarsten Resultate erwarten lasse. Hier klingt er schon an, der Begriff eines Systems, das ja später so bestimmend für Hegel werden sollte. „Vom Kantischen System und dessen Vollendung erwarte ich eine Revolution in Deutschland.“ Kant war also zu diesem Zeitpunkt für ihn maßgebend, aber auch später hat seine Aufgabe nicht in der Beseitigung, sondern – bei aller Kritik - in der Vollendung Kants gesehen. Allerdings misst er in großer Bescheidenheit und Anerkennung von Schellings Überlegenheit diesem die Führung bei einer solchen Umwandlung des Denkens zu. Von seinen eigenen Ausarbeitungen teilt er Schelling nichts mit: sie seien noch zu unfertig. Das stimmte; sie mussten ja erst ausgebrütet werden.

Mit Schellings Hilfe will Hegel sich zunächst mit Fichtes Wissenschaftslehre vertraut machen.

Aber wurde nicht Fichte aus Jena vertrieben?

Nun ja, aber erst einmal hatte er sich großes Ansehen erworben. Er trat als einziger Philosoph uneingeschränkt für die Menschenrechte ein, weil er in Wahrheit ein Demokrat und verkappter Jakobiner war; Atheismus wurde ihm auch noch vorgeworfen. Aber allem setzte er die Krone auf, als er sich mit den Studentenverbindungen in Jena anlegte und ihnen ihr rohes und zügelloses Verhalten in der Öffentlichkeit vorwarf. Es war ja ein über Jahrhunderte hinweg hingenommenes Faktum, dass ausgerechnet unter denjenigen, die das Privileg einer höheren Bildung genossen, sich viele fanden, die ihre Ungebundenheit dazu missbrauchten, sich gegen die Regeln der Zivilisation zu benehmen. Das reichte vom maßlosen Trinken – heute sagt man Komasaufen dazu - über das Duellieren bis zur Belästigung von Frauen und Mädchen und Scheibeneinwerfen bei ordentlichen Bürgern, die als Spießler titulierte wurden. Auch Fichte wurden jetzt die Scheiben eingeworfen und seine Frau auf der Straße beleidigt. Er selber gab in der Auseinandersetzung den Unbeugsamen, was es der Obrigkeit Sachsen-Weimars leichter machte, ihm die Unterstützung zu entziehen – selbst Goethe, der als Staatsminister sehr zu seiner Berufung beigetragen hatte. Man fürchtete Verdrießlichkeiten und die Gefahr, dass republikanisches Gedankengut ermutigt und verbreitet würde.

Und wie stand Hegel zu Fichte?

Im Unterschied zu Schelling, der ihn vorbehaltlos verteidigte, sah Hegel auch seine Begrenztheit. Anfangs war er hingerissen von der Kühnheit seiner Transzendentalphilosophie, in der es nur das Ich gibt und das Nicht-Ich. Das Ich setzt das Nicht-Ich aus seiner Autonomie heraus und duldet in sich keinen Widerspruch. Dieser zugespitzte subjektive Idealismus war sicherlich ein notwendiges Durchgangsstadium hin zu Hegels objektivem Idealismus. Auch der Dreischritt von These – Antithese - Synthese liegt schon bei Fichte vor und wird später von Schelling weiterentwickelt. Hegel wusste, was er Fichte zu verdanken hatte, und wollte neben ihm begraben sein. Heute ruhen beide einträchtig nebeneinander auf dem Dorotheenstädtischen Friedhof. Was Hegel an ihm auszusetzen hatte, war, dass er die Manier des Beweisens wieder in die Philosophie einführen wollte und damit – nach Hegels Meinung – dem Dogmatismus Tübinger Prägung durch die Hintertür erneut Geltung verschaffen.

Was hat eigentlich Hölderlin gemacht, der Dritte im Bunde aus dem Tübinger Stift?

Er ging nach Jena, um Fichte zu hören.

War er nicht vorher noch irgendwo Hauslehrer?

Ja, bei Charlotte von Kalb in Waltershausen in der Rhön. Die Stelle hätte Hegel haben können, aber er zog es vor, nach Bern zu gehen. Hölderlin kam aber mit dem aufsässigen Zögling nicht zurecht. Allerdings wurde auch sein eigenes Verhalten von seinen Freunden als launisch empfunden – vielleicht ein Vorbote seines künftigen Schicksals. Zu Frau von Kalb war er durch Schiller vermittelt worden, lernte in Weimar auch Goethe kennen – die ganze Weimarer und Jenaer Szene stand ihm offen. Ihn drängte sein Ungenügen an den deutschen Zuständen zur Arbeit an seinem *Hyperion*, die für ihn geradezu eine Zuflucht zu dem als paradiesischer Urzustand empfundenen klassischen Griechenland darstellte, mit einer idealisierten Diotima als erträumter Geliebter und Hauptperson. Schiller hatte ihm für den Abdruck seine Zeitschrift *Thalia* zur Verfügung gestellt. Einige Geldmittel erlaubten ihm für eine Zeitlang den unabhängigen Aufenthalt in Jena, wo er auch Beiträge für Schillers *Horen* und den *Musenalmanach* schreiben wollte. Dort eben hörte er auch Fichte und berichtete Hegel begeistert davon nach Bern. Doch seine Arbeiten gerieten ins Stocken, und er verfiel in Depressionen, so dass er sich entschloss, eine von ihm zunächst als zu niederstehend angesehene Tätigkeit als Hauslehrer oder Hofmeister bei der Kaufmannsfamilie Gontard in Frankfurt zu übernehmen. Von hier aus spielte er nun Schicksal für Hegel im fernen Bern.

Wieso das?

Zum einen sehnte er sich zurück nach den alten Tübinger Verbindungen. Zwar stand ihm Schelling mit seinem unruhigen Temperament eigentlich näher, aber den langsamen und bedächtigen Hegel brauchte er wohl mehr als ruhenden Gegenpol. Und so fand er ganz in seiner Nähe in Frankfurt eine Hauslehrerstelle für Hegel, die der auch ohne Umschweife annahm. Denn in Bern war er so abgeschnitten von den alten Freunden, den notwendigen theologischen und philosophischen Auseinandersetzungen, die er doch zur Weiterentwicklung seiner Positionen dringend benötigte. Auch hatte er jetzt genug von dem republikanischen Bern kennengelernt, um zu sehen, dass es sich vielmehr um eine von Willkür geprägte Oligarchie handelte, in der die öffentlichen Ämter auf Grund von Familienbeziehungen vergeben wurden. Immerhin waren ihm jetzt politische Verhältnisse zur Normalität geworden, die nicht

monarchisch waren, so dass er vor diese Folie seine weiteren staatsrechtlichen Positionen entwickeln und die jakobinischen Zuspitzungen hinter sich lassen konnte.

Er ging also Ende 1796 nach Frankfurt und übernahm dort die Hauslehrerstelle für die Kinder der Familie Gogel.

Nicht ganz, denn vorher besuchte er noch seine Familie in Stuttgart. Seine Schwester vermerkte eine gedrückte Stimmung an ihm, die wohl das Resultat der nicht sehr erfüllenden Berner Tätigkeit war. Der Aufenthalt in seiner Heimatstadt brachte ihm jedoch die Bekanntschaft mit einer Freundin seiner Schwester ein, der Putzmacherin Nanette Endel, und die war – eine Sensation im erzprotestantischen Württemberg – katholisch! Hegel hat eine ausgedehnte Korrespondenz mit ihr über zahlreiche katholische Glaubensinhalte, vor allem die Heiligenverehrung, geführt, die ihm, lutherisch durchseucht wie er war, eine ganz andere Welt eröffnete, die des Mittelalters. Wieder zeigte sich hier sein ausgeprägtes enzyklopädisches Bedürfnis, die Welt auch sehr gründlich von einer Seite kennenzulernen, die der seinen ganz entgegengesetzt war. Das ging so weit, dass er später die Absicht fasste, nach Bamberg zu gehen, ebenfalls, weil das so erzkatholisch war.

#### Hauslehrer in Frankfurt 1796 bis 1800

Aber nun ging es doch erst einmal nach Frankfurt, wo Hölderlin ihn sehnlich erwartete. Hatte er nicht noch in Bern ein Gedicht namens Eleusis auf den Freund verfasst?

Ja, in einer geradezu romantischen Verklärung knüpft er an die gemeinsamen Ziele aus dem Tübinger Stift an, beklagt die spießigen Verhältnisse in der Schweiz, die ihn bedrückt haben, und gibt seiner Vorfreude auf das Wiedersehen Ausdruck, ganz im Sinne der alten Verabredung, „der freien Wahrheit nur zu leben.“ Das Dichten war ja sonst nicht seine Sache, und die nie behobenen Schwierigkeiten, seinen Gedanken eine angemessene sprachliche Ausdrucksform zu geben, werden auch in diesem Gedicht sichtbar. Wir haben ja heute noch schwer an seiner Unverständlichkeit zu tragen, wenn wir die von ihm entdeckte Wahrheit nachvollziehen wollen.

Frankfurt hat aber doch die Erwartungen erfüllt, die Hegel an diese Übersiedlung geknüpft hatte. Die Stadt war eine weltoffene Handelsmetropole, was dem kosmopolitischen Bestreben der Stifter nur allzu sehr entgegenkam, und hielt seine reichsstädtische Tradition auch nach dem Untergang des Heiligen Römischen Rei-

ches Deutscher Nation in Ehren. Freie Reichsstadt zu sein, hieß ja Freiheit von der Bedrückung durch Territorialfürsten, wie es die meisten anderen Städte erdulden mussten.

Ja, und es kam hinzu, dass Hegel sogleich in den Freundeskreis Hölderlins eingeführt wurde, was seine Berner Vereinsamung beendete und ihm wie eine Rückkehr aus der Verbannung erschien. Eine besondere Rolle spielte dabei Isaak von Sinclair, der ebenfalls in Tübingen studiert hatte. Er hatte eine Anstellung am Hof des nahegelegenen Hessen-Homburg, der zu dieser Zeit einen beträchtlichen politischen Einfluss ausübte, und wohnte in Bad Homburg bei seiner Mutter. Ein Hochverratsprozess gegen ihn wegen angeblicher Verschwörung gegen das Leben des württembergischen Herzogs hatte sich schließlich als haltlos erwiesen, zeigte aber doch, in welch' ständiger Bedrohung die Adepten der Freiheit, der Aufklärung und der Vernunft leben mussten, die ja schließlich für die Beseitigung des Despotismus eintraten. Schelling musste sich einem politischen Verhör unterziehen, bevor die Riedesels aus Lauterbach ihn zum Erzieher ihrer Söhne engagierten. Man kann sich vorstellen; dass auch manche Undeutlichkeit in der Formulierung philosophischer Positionen zur Tarnung politischer Auffassungen diene.

Galt das nicht auch für seine theologischen Bekenntnisse? Schließlich war er doch immer noch Theologe.

In der Rückschau meint man natürlich, der Hegel der Berner und der Frankfurter Zeit wäre Philosoph gewesen, aber er sah sich immer noch als Theologen, zu dem er ja auch ausgebildet war. Die literarischen Produktionen dieser beiden Zeitabschnitte – wenn auch kaum etwas veröffentlicht wurde - müssen als Einheit gesehen werden und befassten sich überwiegend mit religiösen Fragen. Und da war er in der Tat immer noch recht vorsichtig. Wenn er das Leben Jesu schilderte, so gab er es wieder bis zum Kreuzestod und zum Begräbnis, aber Auferstehung und Himmelfahrt ließ er einfach weg, weil Wunder mit Vernunft und Aufklärung nicht zu vereinbaren sind. Jesus als historische Persönlichkeit, als moralischen Anführer ließ er bestehen. Damit kratzte er zwar am Supernaturalismus der Tübinger Orthodoxie, der Annahme, dass es übernatürliche Erscheinungen gäbe, griff sie aber nicht direkt an. So wäre er für eine Theologenlaufbahn immer noch brauchbar gewesen, hätte ihm nicht sein mangelndes Predigertalent im Wege gestanden.

Seine Hauslehrerjahre haben ihn im Denken aber doch entscheidend vorangebracht. Wenn es auch an theologischen Gegenständen stattfand, sind hier schon

Grundfiguren seines späteren Denkens angelegt: die Entzweiung, in der eins ins andere übergeht, im andern bei sich ist und so zu sich zurückkehrt – wie in der Liebe, in der das Kind die Erfüllung davon ist, dass die Liebenden im andern bei sich selbst sind.

Oder mein Tisch, wenn ich das unbescheidenerweise wieder anbringen darf. In den Philosophie-Vorlesungen wurde immer viel Wesens von dem Ältesten Systemprogramm des Deutschen Idealismus gemacht. Dabei weiß man bis heute nicht genau, ob Hegel eigentlich der Verfasser ist. Es würde ja sonst viel Aufschluss darüber geben, wo die frühesten Wurzeln von Hegels Erleuchtungen zu suchen sind. Vom Inhalt her finden sich darin die gemeinsamen Überzeugungen der drei Stifter, angefangen von der Verfolgung des Priestertums, das neuerdings Vernunft heuchelt, Umsturz des Aberglaubens, bis hin zu einer neuen Mythologie, die an Hölderlins Rückwendung zum Griechentum denken lässt, und einer starken Betonung des Ästhetischen im Sinne Schillers, wie sie auch Schelling vorschwebte, als dessen Lehrling sich Hegel ja zur geschätzten Zeit der Abfassung des Papiers etwa 1796 fühlte.

Ja, und die Trennung zwischen dem Volk und seinen Weisen wird überwunden, indem das Volk vernünftig wird und die Philosophen sich für die Sinnlichkeit anschließen... Aber angesichts der unklaren Autorschaft lässt sich nicht allzuviel daraus gewinnen. Es ist immer noch ein trübes Gären, so wie das delphische Orakel ja von den Inspirationen der Pythia unter dem Einfluss berausender Erdgase gespeist wurde, die dann erst von den Priestern rational interpretiert werden mussten. Manche meinen ja, auch der verbreitete Alkoholgenuss in Tübingen und danach habe solche Einsichten befördert, so wie er umgekehrt die Fähigkeit zu klarer Formulierung beeinträchtigt haben könnte. Eine andere trübe Gärung zeigt wieder das Hinausringen aus dem Widerstreit mit der Orthodoxie, in dem Hegel die göttliche Dreifaltigkeit mit geometrischen Mitteln deduziert.

Du meinst das Göttliche Dreieck? Da hat er doch die drei göttlichen Personen als Seiten eines Dreiecks aufgefasst, der Trinität eben, in der Gott Vater sich in Christus und der Welt offenbart und anschließend wieder zu sich zurückbeugt, um sich in der Verehrung des Heiligen Geistes wieder mit sich zusammenschließen – das alles in einer mystischen und unverständlichen Form, die berechtigten Abscheu hervorgerufen hat, vor allem bei seinem Biographen Rosenkranz, der den Text überliefert und mit herben Worten wie „Barbarei“ und „wüste Halbphantasie“ abgekanzelt hat. Wenn man sich sehr bemüht, kann man ihm zwar dennoch einen rationalen Sinn

abgewinnen, wie du es vorhin bei meinem hölzernen Tetraeder gemacht hast. Aber der Vorgang zeigt doch zur Genüge auf, wie die Entwicklung von Hegels spekulativer Dialektik erst mühsam innerhalb ihrer mystischen Wurzeln stattfinden musste.

Was ist sonst eigentlich in Frankfurt Wichtiges passiert? Da war doch die Affäre mit Hölderlin und Suzette Gontard.

Ja, aber vorher gab es noch den denkwürdigen Besuch von Hölderlin, bei dem er Hegel zusammen mit Sinclair ihren Tübinger Wahlspruch „Henk ai pan“ so nachdrücklich ins Stammbuch schrieb. Mit der Gattin seines Prinzipals Gontard kam es zu einer leidenschaftlichen Beziehung, die ihm die Erfüllung seiner Traumgeliebten Diotima aus dem Hyperion bedeutete. Er, der vorher auch an der ihm kalt und nüchtern erscheinenden Rationalität des Idealismus gelitten hatte, fand hier den Gipfel seiner menschlichen Entfaltung, von dem er allerdings jäh hinabgeschleudert wurde, als sein Prinzipal die Beziehung nicht mehr duldet und ihm Hausverbot erteilte. Hegel musste da noch den postillon d'amour spielen.

Im Januar 1799 erhält er die Nachricht, dass sein Vater gestorben ist. Aus dem Nachlass fallen ihm gut 3000 Gulden zu, mit denen er sich nun unabhängig machen und eine akademische Karriere in Angriff nehmen kann.

#### Privatdozent in Jena

Dazu wendet er sich um Hilfe an Schelling, der mittlerweile Privatdozent in Jena geworden war. Die Anstellung als Hauslehrer bei den Riedesels hatte ihm die unerhörte Chance verschafft, mit den Söhnen nach Leipzig zum Studium zu gehen und dort selbst Mathematik, Physik und Medizin zu studieren. Mit einem Aufsatz Allgemeine Übersicht der neuesten philosophischen Literatur macht er Eindruck auf Fichte, so dass der ihn nach Jena holen will, begünstigt noch durch Goethe. Diesen verbindet mit Schelling und später auch Hegel die Frontstellung gegen die von Kant favorisierte mechanistische Naturauffassung Newtons und das Bestreben, in der Natur einen Sinn zu erblicken. So gelingt es auch, Hegel in Jena zum Privatdozenten zu machen, unbesoldet zwar, aber doch ein Geheimtip unter den Studenten, die bemerken, dass hinter seiner schwerfälligen Rhetorik eine wichtige Wahrheit zum Vorschein kommt. War zunächst Fichte der unbestrittene Star als Verkünder der kantischen Lehre, so spitzte er diese doch weiter zu. Rühmte sich Kant seiner kopernikanischen Wende der Erkenntnistheorie, so wollte er damit sagen, dass sein Diktum,



wir könnten das Ding-an-sich nicht erkennen, sondern trügen nur unsere Ideen an die Wirklichkeit heran, einen ebensolchen Umsturz bedeutete wie die Erkenntnis, dass die Sonne sich nicht um die Erde dreht, sondern umgekehrt. Der Gegensatz dazu war der Empirismus, demzufolge unsere Gedanken von den Dingen geprägt werden. Wenn nun Fichte statuierte, dass das Ich aus sich heraus das Nicht-Ich setzt, so klingt das zunächst nur wie eine Zuspitzung der kantischen Aussage, dass wir mit unseren Gedanken die Dinge bestimmen – aber nur, solange wir den Vorgang als einen theoretischen betrachten. In unserem praktischen Handeln verändern wir ja die Dinge entscheidend nach unseren Bedürfnissen, und das wurde um die Jahrhundertwende immer wichtiger.

Im praktischen Handeln waren uns ja die Engländer weit voraus. Sie waren es, die die Industrie einführten und die Weltmeere beherrschten, befreit von einer Papstherrschaft, die den Kontinent im 30jährigen Krieg so verwüstet hatte. *Britannia rules the waves, Germany rules the ideas!*

Sehr wahr! Deswegen war Deutschland in der Philosophie, mit seinen Dichtern und Denkern so stark, weil es wirtschaftlich zwar ein großes Potential hatte, aber damit nicht auf den Weltmarkt konnte, politisch zersplittert und ohne Zugang zu den Weltmeeren. Auch von Kant wurde ja gesagt, dass er das, was die französische Revolution praktisch vollzog, nur theoretisch verkündet hatte, nämlich den Umsturz aller Verhältnisse, die vor der Vernunft keine Rechtfertigung finden. Wenn man also Fichte mit seinem Setzen des Nicht-Ich, also einer zu schaffenden Welt, auch praktisch versteht, dann war er Verkünder der neuen Aufgaben, die das 19. Jahrhundert bereit hielt: wirtschaftliche und technische Entwicklung, Industrialisierung, militärische Stärke, Reichseinigung... Und damit war er seiner Zeit weit voraus und konnte sich in Jena nicht halten. Schelling trat an seine Stelle.

Und worin hat er sich von Fichte unterschieden?

Eigentlich war es nur eine Nuance. Ihm missfiel, dass Fichte mit seinem Ich und dem entgegengesetzten Nicht-Ich wieder eine Spaltung zwischen Subjekt und Objekt vornahm, wie sie die Philosophiegeschichte schon seit Descartes beherrschte hatte. Er wollte beides vereinigen und nannte den Vereinigungspunkt das Absolute, wofür er – wesentlich später – von Hegel der „Identitätsphilosophie“ geschmäht wurde. Schelling nannte sein System Transzendentalphilosophie; dessen Ziel sollte es sein, das Reelle dem Ideellen unterzuordnen.

So verkehrt ist das ja auch nicht. Das habe ich bei meinem Tisch auch gemacht. Und wenn Fichte sagt, das Ich setzt das Nicht-Ich, dann ordnet auch er das Reelle dem Ideellen unter. Was sagte denn Hegel dazu?

Der hat in seiner Logik die Sache dann endgültig und grundlegend gelöst. Zunächst steht der Mensch (das Ich) der Welt fremd gegenüber und empfindet sie als andersartig. Im theoretischen Erkennen vereinigt er sich aber mit ihr, und im praktischen Handeln verändert er sie nach seinen Bedürfnissen. Erst im dritten Schritt erkennt er nicht ohne Erstaunen, dass das ja seine eigene, von ihm selbst geschaffene Welt ist. So weit war es aber in Jena noch nicht. Da hat er die so genannte Differenzschrift verfasst, die *Differenz des Fichteschen und Schellingschen Systems der Philosophie*, in der er beiden Lokalkontrahenten versuchte gerecht zu werden, mit einem leichten Vorteil für Schelling.

Aber als er nach Jena kam, musste er sich doch erst einmal habilitieren.

Und das geschah auch, mit einem doppelten Paukenschlag. Das Thema seiner Habilitation waren die Planetenbahnen (*De Orbitis Planetarum*), und zwar ein Frontalangriff auf die Gravitationstheorie Newtons (und damit auf Kant) und seine Vorstellung der Zentrifugalkraft. Dass die Planeten sich im (angenäherten) Kreis um das Zentralgestirn herumbewegen, liegt nicht an einer angenommenen Zentrifugalkraft, sondern kann und muss aus dem Begriff abgeleitet werden: der Planet ist einerseits bestrebt, sich zum Zentralgestirn hin zu bewegen, geht von sich weg, entäußert sich, muss dann aber mit derselben begrifflichen Notwendigkeit wieder zu sich selbst zurückkehren. Deswegen ist seine Bahn auch kein Kreis, sondern eine Ellipse mit zwei Wendepunkten. Es war klar, dass mit einer solchen Herangehensweise die Unterstützung Goethes zu gewinnen war. Das Verfahren stieß an der Fakultät auch auf Misstrauen, nicht zuletzt, weil die Häufung von Württembergern langsam auffiel.

Und was haben die Newtonianer dazu gesagt?

Die haben es für Unsinn erklärt und sich für lange Zeit damit durchgesetzt. Erst in jüngerer Zeit, wo Newton durch Einstein zumindest partiell widerlegt ist, kann man es wieder wagen, eine solche Auffassung zu vertreten.

Und was war der andere Paukenschlag?

Seiner Habilitation hat Hegel zehn Thesen vorangestellt, und schon die erste ist ein Schlag ins Gesicht der etablierten Philosophie: *Contradictio est regula veri*, Widerspruch ist Bedingung der Wahrheit. Bis dahin galt das Gegenteil: wenn etwas sich widerspricht, ist es falsch. Jetzt bist du wieder dran mit deinem Tisch.

Ich ahne es schon: du willst mich wieder über den Tisch ziehen.

Und wie soll das aussehen?

Ich soll unter deinem sanften argumentativen Druck zugeben, dass das Allgemeine im Widerspruch zum Einzelnen steht und trotzdem in dasselbe übergeht, und das Besondere natürlich auch. Dann musst du aber wenigstens zugeben, dass das für den Normalverstand eine ganz schöne Zumutung ist.

Einverstanden. Hegel hatte mit seinem Einstand in Jena seine bisherige vorsichtige Zurückhaltung aufgegeben, und es ist ihm nicht einmal schlecht bekommen. Nun hat er noch so ein heißes Eisen angepackt. Wie war denn eigentlich die politische, weltgeschichtliche Lage in Jena, als er dort hinkam? Saß er etwa im Elfenbeinturm?

Weit gefehlt! Er saß geradezu auf einem Pulverfass. 1789 hatte die französische Revolution stattgefunden, anfangs von den Anhängern der Republik begeistert begrüßt, dann aber teilweise durch ihre Greuelthaten in Verruf gekommen. Die Monarchien setzten ihre Armeen gegen die Republik in Marsch, waren aber dem begeisterten französischen Volksheer hoffnungslos unterlegen und wurden nacheinander besiegt. Als talentierter Feldherr setzte sich Napoleon auch politisch an die Spitze und krönte sich 1804 zum Kaiser der Franzosen, womit der republikanische Ansatz der Revolution beseitigt wurde. Im Frieden von Lunéville 1801 musste Kaiser Franz II. die Annexion der linksrheinischen Gebiete durch Frankreich anerkennen.

Und in dieser Lage der äußersten Schwächung des Heiligen Römischen Reiches deutscher Nation, das seine endgültige Auflösung noch vor sich hatte, musste Hegel zur Feder greifen und eine Arbeit über die Verfassung Deutschlands schreiben. Die staatsrechtlichen Verhältnisse waren ja auch schon vor dieser Niederlage himmelschreiend, ohne dass eine der Koryphäen von Kant über Fichte und Schelling sich bemüßigt gefühlt hätte, dagegen die Stimme zu erheben. Es war ja schon seit dem Ende der Stauferzeit so, dass das deutsche Reich kein funktionsfähiges Staatsgebilde mehr war. In ihrem Kampf um die Vormacht zwischen Kaiser und Papsttum hatten die Päpste ein blühendes Staatswesen so lange systematisch geschwächt und zerstört, bis es, zersplittert und geschwächt, keine innere Staatsgewalt mehr ausüben und sich seiner äußeren Feinde nicht mehr erwehren konnte. Die Habsburger hatten die Lehre aus diesen Erfahrungen gezogen, sich mit dem Vatikan verbündet und betrieben mit diesen über Jahrhunderte eine gegen die nationalen Inte-

ressen Deutschlands gerichtete Politik, was im 30jährigen Krieg seinen krassesten Ausdruck fand.

Und in diese Wunde musste Hegel jetzt noch den Finger legen? Er hatte doch so schon Schwierigkeiten genug. Das Erbe seines Vaters war aufgebraucht, er nahm Schulden auf, weil die Einnahmen des unbesoldeten Privatdozenten aus seinen Vorlesungen nicht ausreichten, und suchte vergeblich nach einer festen Anstellung an einer Universität. Wenigstens erhielt er für sein erstes Hauptwerk, die Phänomenologie des Geistes, einen ordentlichen Vorschuss von einem renommierten wissenschaftlichen Verlag in Bamberg. Sein linkisches Auftreten, seine mangelnde Begabung zu sprachlichem Ausdruck, standen ihm gewaltig im Wege. Goethe und Schiller, die ihm sehr gewogen waren, berieten sich, wie dem abzuhelfen sei. Aber Schiller kam zu dem Ergebnis, es sei unmöglich und wäre sogar ein deutscher Nationalfehler, der kompensiert würde durch deutsche Gründlichkeit und redlichen Ernst.

Ein schwacher Trost, vor allem für uns, die sich nach zweihundert Jahren immer noch mit seiner Unverständlichkeit herumplagen! Die Amerikaner verspotten uns, wir wären gute Produzenten, aber schlechte Verkäufer. Und warum? Unsere Produkte sind so gut, dass sie sich von selber verkaufen! Wenn das nur auch für Hegel gelten würde!

Nun, jedenfalls hat er sich auch mit wirtschaftlichen und politischen Fragen befasst, als er die Verfassung Deutschlands untersuchte. Er prangerte die Ohnmacht und Zersplitterung Deutschlands an und bezeichnete sie als konstitutionelle Anarchie.

Das ist doch mal eine klare Ansage.

Aber hier entstand schon die Grundlage für sein späteres Staatsverständnis, das ihm heute so oft vorgehalten wird. Er wäre verantwortlich für den Absolutismus des preußischen Staates, und der wieder ursächlich für den Nationalsozialismus.

Dabei hat er doch nur herausgearbeitet, dass ein modernes Gemeinwesen einen funktionierenden Staat braucht mit verantwortungsbewussten Mandatsträgern, die sich nicht wie Raubritter verhalten und das Geld in die eigene Tasche stopfen.

Ich brauche wohl nicht eigens zu betonen, dass er wieder funktioniert wie ein Tisch.

Davor ist man ja bei dir niemals sicher. Aber wieso?

In der Familie ist – bei allen Streitigkeiten – noch alles in einer Einheit verbunden. Ihre Mitglieder gehen in die Gesellschaft hinaus und werden Teil eines giganti-

schen Wettbewerbs und Konkurrenzmechanismus, der oft in gegensätzlichen, anarchischen Formen abläuft und vom Staat einigermaßen befriedet und geschlichtet wird: Allgemeines – Besonderes – Einzelnes.

Kommentar [GW1]:

Aber jetzt stand erst einmal Napoleon vor der Tür und bereitete den endgültigen Untergang des Deutschen Reiches vor.

Deshalb wohl hat Hegel sein Papier über die Verfassung Deutschlands nicht fertig geschrieben. In Jena kam aus Enttäuschung über das Scheitern der Revolution in Abkehr vom Idealismus, der als einseitig vernunftorientiert empfunden wurde, eine neue Geistesströmung auf, die Romantik, die rückwärtsgewandt die Vergangenheit verklärte und als Reaktion auf die französische Fremdherrschaft Ansätze eines Nationalismus enthielt.

Und wer waren ihre Vertreter?

Die Brüder August Wilhelm und zeitweilig Friedrich Schlegel, Fichte wurde von ihnen beeinflusst, Schelling heiratete die vor ihm mit August Wilhelm Schlegel verheiratete Caroline, eine Geistesgröße und *enfant terrible*, die seinen künftigen Forschungsweg entscheidend beeinflusste, so dass er stark in die ästhetische Richtung gedrängt wurde und sich dadurch von Hegel entfernte, während dieser sich für Staat und Wirtschaft interessierte, Themen, die nicht zu ihrer gemeinsamen Tübinger Grundsubstanz gehörten und so ihre allmähliche Distanzierung einleiteten. Hegel hatte dieser Gemengelage mit Unbehagen entgegengesehen; doch als er 1800 nach Jena kam, war der Kreis nicht zuletzt wegen der sehr unterschiedlichen und ausgeprägten Charaktere in Auflösung begriffen.

Und jetzt kamen die politischen Gefahren aus Frankreich hinzu. Die meisten Jenenser Wissenschaftler versuchten, sich nach Bayern abzusetzen, weil dieses sich eng an Napoleon angeschlossen hatte, aus Angst vor den alten österreichischen Annexionsgelüsten. Hegel blieb wegen seiner Unbeholfenheit als letzter zurück, als das Pulverfass in die Luft flog.

Welches Pulverfass?

Preußen hatte in Überschätzung seiner ruhmreichen Armee aus der Zeit Friedrichs des Großen die Franzosen aufgefordert, sich hinter den Rhein zurückzuziehen. Das nahm Napoleon zum Kriegsgrund und marschierte gegen die Preußen. Ausgerechnet bei Jena, in der Doppelschlacht von Jena und Auerstedt am 14.10.1806, schlug er sie vernichtend. Die Franzosen rückten in die Stadt ein, es gab viele Tote, Hegels Wohnung wurde beschlagnahmt, er selbst ausgeplündert, und er

erblickte den „Weltgeist zu Pferde“ persönlich – nicht gänzlich ohne Bewunderung für die Personifizierung der Macht. Seinen späteren Erörterungen über die Notwendigkeit von Kriegen haben diese Erfahrungen zweifellos ihren Stempel aufgedrückt. Die Universität wurde geschlossen, wodurch er nun stellungslos war.

Und wie hat er sich dann herausgeholfen?

Sein erstes Hauptwerk, die Phänomenologie des Geistes, hatte er mit knapper Not noch in Jena fertiggestellt und es trotz der kriegsbedingten Verzögerungen geschafft, das Manuskript schubweise dem Verleger zuzustellen.

#### Journalist in Bamberg

Der Verlag Goebhardt aber saß in Bamberg, und das gehörte jetzt zu Bayern.

Da hatte sich Napoleon erkenntlich gezeigt. Er schlug ganz Franken, die Oberpfalz und große Teile von Schwaben zu Bayern und erhob den Kurfürsten zum König. Das entsprach seiner Machtpolitik, überall in Deutschland etwa gleich starke Staaten zu errichten, die sich gegenseitig in Schach halten sollten: Teile und herrsche, divide et impera. Es galt zu verhindern, dass einer dieser Staaten die Vormacht errang und Deutschland zur Einheit führte.

Um die Herausgabe der Phänomenologie zum Abschluss zu bringen, unternahm Hegel eine Reise nach Bamberg, wo er bei seinem Freund Niethammer wohnen konnte.

Wie kam denn Niethammer nach Bamberg?

Unter dem Einfluss Napoleons musste Bayern, das bis dahin hoffnungslos im katholischen Mittelalter steckengeblieben war, eine Reformpolitik einleiten, die vorrangig mit dem Namen Montgelas verbunden ist. Zu diesem Zweck wurde eine ganze Anzahl von Professoren aus Jena, das ja das glanzvolle Zentrum des Idealismus gewesen war, nach Bayern berufen, zunächst nach Würzburg. Darunter befand sich auch Friedrich Immanuel Niethammer, der zu Hegels Kommilitonen in Tübingen gehört hatte. Als Würzburg von Bayern an den Großherzog der Toskana abgetreten wurde, nahm der Einfluss des Katholizismus in Würzburg wieder zu, und Niethammer wurde nach Bamberg versetzt, wo er an der Reform des Bildungswesens arbeiten sollte.

Hegels Wagen führte auch eine Ladung Geldfässer mit sich, was den Transport noch gefährlicher machte. Glücklicherweise angekommen, konnte er aber mit dem Ho-

norar für die Phänomenologie einige angenehme Wochen mit seinen Freunden bei Bier und Kartenspiel in Bamberg verbringen. Diese Seiten der mittelalterlich-katholischen Rückständigkeit sagten ihm doch persönlich weit mehr zu als das aufgeklärt-rationale Klima in Jena. Es zeigte sich, wie richtig, ja wie notwendig es für ihn war, das katholische, so ganz andere Deutschland von innen heraus kennenzulernen, wenn er der Philosoph des Ganzen, der Totalität werden wollte. Die Sinnenfreudigkeit einer Religion mit ihren Heiligenfesten, Prozessionen, Messgewändern, die Pracht des gegenreformatorischen Barock, die über die von den Evangelischen so konsequent bekämpften Äußerlichkeiten die Gläubigen zurückzugewinnen trachtete – auch dieser Widerspruch ging grundlegend in seine Philosophie ein. Ein Missgeschick war ihm noch zugestoßen, nämlich die Geburt eines unehelichen Sohnes von seiner Zimmerwirtin, der den Namen Ludwig Fischer erhielt. In Jena war er ja arbeitslos geworden und musste wieder eine Anstellung finden. Dazu verhalf ihm Niethammer, der ihm das Amt eines Redakteurs der Bamberger Zeitung vermittelte. Dort gelang es ihm, Hegel eine Stelle als Redakteur der Bamberger Zeitung zu verschaffen, die dieser im März 1807 antrat, im selben Monat, als auch seine Phänomenologie im Druck erschien. Die letzten Manuskriptseiten hatte er noch unter dem Kanonendonner der Schlacht von Jena fertiggestellt. Vier Tage später schreibt er an Niethammer, die plündernden Soldaten hätten seine Papiere wie Lotterielose in Unordnung gebracht. Mit der Abfassung der Phänomenologie hat er sich allerdings auch von den gemeinsamen Grundpositionen mit Schelling entfernt.

Und was hat ihn zum Zeitungsmann qualifiziert? Etwa Die Ausbildung zum Theologen und Privatdozenten für Philosophie?

Die Ansprüche an eine solche Tätigkeit waren nicht besonders hoch. Die Presse stand nicht in hohem Ansehen; Pressefreiheit gab es nicht, und es ging nicht um Analyse von Ereignissen und die Verbreitung eigener Meinungen, sondern um den Nachdruck von Tatsachenmeldungen meist aus französischen Quellen. Sonst musste ein Journalist wie auch heute über einen kritischen Blick verfügen, woran es Hegel ja nicht mangelte, und aus Vorsicht vor der Zensur sowohl die bayerische als auch die napoleonische Staatsräson berücksichtigen. Letzteres fiel ihm nicht schwer, weil er inzwischen offen auf der Seite Napoleons stand, Bayern hingegen kritisierte er scharf wegen seiner Rückständigkeit, die ihn dazu verleitete, in einem Brief an Niethammer Bavaria mit Barbaria zu übersetzen.

Mir sind die aber auch sympathisch, die die Seite des Lebensgenusses betonen. Sie sagen bis heute: *Extra Bavariam non est vita*, außerhalb Bayerns gibt es kein Leben. Man würde sich ein ganz falsches Bild machen, wenn man annähme, dass ein idealistischer Philosoph nur seinen Idealen lebt. Er musste ja auch leben und überleben und seine materielle Existenz bestreiten. Vielleicht hat auch das ihn dazu gebracht, das Abstrakte und das Konkrete, das Allgemeine und das Einzelne zusammenzuzwingen, Kompromisse zu machen, die bei ihm Vermittlung genannt werden. „Trachtet am ersten nach Nahrung und Kleidung, so wird euch das Reich Gottes von selbst zufallen“, zitiert er 1807 in einem Brief an einen Freund zustimmend aus der Bibel. Sein Jahresgehalt betrug 1300 Gulden.

Solch ein Zusammenhang zwischen Sein und Denken ist durchaus naheliegend. Aber um seine materielle und seine wissenschaftliche Existenz miteinander zu vereinbaren, war es doch sein Hauptziel, eine Universitätslaufbahn einzuschlagen. Dazu konnte ihm wieder Niethammer verhelfen; denn er wurde nach München berufen, um in der Staatsregierung die Interessen der evangelischen Landesteile im Schulwesen zu vertreten, um die Bayern von Napoleons Gnaden erweitert worden war. Er erlangte großen Einfluss durch den sogenannten Niethammerschen Schulplan, das „Allgemeine Normativ für die Einrichtung der öffentlichen Unterrichtsanstalten“, das im Sinne der Montgelas'schen Reformen das Schulwesen in einem fortschrittlichen Sinne umgestalten sollte. Bis dahin lag es den Händen der Kirche und wurde vom Jesuitenorden reglementiert.

#### Rektor und Gymnasialprofessor in Nürnberg 1808 -1816

Nun, wenn Niethammer als Zentralschulrat solch' einen großen Einfluss hatte, konnte er sicherlich auch etwas für Hegel tun. In Bamberg hat dieser kein philosophisches Werk zum Abschluss gebracht, arbeitete aber in seiner freien Zeit an einer Weiterentwicklung der Jenenser Logik. An Niethammer richtete er die Bitte, ihm den Auftrag für ein Lehrbuch der Logik zu erteilen, das für alle bayerischen Universitäten verbindlich sein sollte. So wollte er seine Philosophie zur herrschenden in einem Reich erheben (Brief an Niethammer vom 20. Mai 1808). Den Auftrag erhielt er zwar nicht, aber in den Jahren zwischen 1812 und 1816 erschien sein zweites großes Hauptwerk, die Große Logik, .Rektor und Philosophieprofessor in Nürnberg 1808 - 1816



Der Einsatz Niethammers für seinen Freund war trotzdem sehr erfolgreich. In Nürnberg, das ebenso stramm evangelisch war wie Bamberg katholisch, wurde Hegel am 26. Oktober 1808 zum Professor der philosophischen Vorbereitungswissenschaften und zum Rektor des Gymnasiums ernannt.

Heute sagt man dazu Vitamin B, Beziehungen. Es waren ja nicht Hegel und Niethammer allein, auch mit Paulus, ebenso ein württembergischer Zech- und Spielgenosse aus Jenaer Tagen, fanden sie sich als Reformer des bayerischen Unterrichtswesens zusammen. Es ist doch eindrucksvoll, wie unter dem Druck der Zeitumstände die Verfechter einer rückwärtsgewandten Politik gezwungen sind, ihre Gegner zur Mitwirkung an einer reformorientierten Politik zuzulassen. Niethammer, Zentralschulrat in München, Paulus, Kreisschulrat in Nürnberg, und Hegel Gymnasialdirektor in Nürnberg, ein schwäbisches Trio, üben einen bestimmenden Einfluss in dem Schulwesen des vergrößerten bayerischen Staates aus! Selbst Montgelas stand in dem – berechtigten – Verdacht, Freimaurer zu sein.

Die Frage war nun aber, was macht Hegel aus diesen Befugnissen? Sein Ziel, Philosophieprofessor an einer Universität zu werden, hatte er ja noch nicht erreicht.

Nein, aber er verfolgte es unnachsichtig weiter, und zwar hatte er die Universität Heidelberg im Auge. Von dort bekam er von Prof. Cruzer die Einladung, an den Heidelberger Jahrbüchern mitzuwirken – ausgerechnet Cruzer, der zum Mittelpunkt einer romantischen Liebesaffäre geworden war. Caroline von Günderrode aus dem Kreis der romantischen Dichter der Brentanos und Arnims, die sich um Freiherrn Carl von Savigny auf dessen Hofgut bei Hanau sammelten, hatte sich nach einer verschmähten Liebe zu Savigny in Cruzer verliebt, der aber verheiratet war und auch nicht darauf einging. Das Angebot erfreute Hegel zwar ungemein, aber in Nürnberg war er ja nur in einem Schulamt. Da hat er einfach seine Logik weitergeschrieben und den bedauernswerten Schülern aufs Auge gedrückt. Selbstkritisch hat er Niethammer gegenüber am 23. Oktober 1812 vermerkt, dass an den Gymnasien zuviel Philosophie gelehrt werde und dass die bessere Einleitung in die Philosophie vielleicht das Studium der klassischen Antike durch die Altphilologen wäre. Wenn man bedenkt, wieviel Mühe die Lektüre seines in Nürnberg entstandenen Hauptwerkes, der Großen Logik, auch heute noch sogar philosophisch vorgebildeten Menschen bereitet, dann kann man ermessen, welche Zumutung es für Schüler der Unterklasse, der Mittelklasse und der Oberklasse sein musste.

Als Gymnasialprofessor am renommierten Aegidiengymnasium, das 1526 von Melanchthon gegründet worden war, gehörte er nun zu den Honoratioren der stolzen, ehemals Freien Reichsstadt, und konnte es wagen, um die Hand der Marie von Tucher anzuhalten, aus einem alten Patriziergeschlecht. Aus seinen bescheidenen wirtschaftlichen Verhältnissen würde ihm diese Ehe zwar nicht heraushelfen, weil die Tuchers sieben Kinder zu versorgen hatten. Er versuchte allerdings, seine Situation mit dem Hinweis auf eine mögliche Professur in Erlangen etwas besser darzustellen; das machte auch Eindruck auf die Tuchers, weil der Witwenfonds für Universitätsprofessoren besser ausgestattet war als der für Gymnasialprofessoren.

Die Eheschließung fand dann aber doch am 16. September 1811 statt. Hegels Arbeit an der Logik wurde durch die Hochzeitsvorbereitungen und die Flitterwochen so beeinträchtigt, dass er später schrieb, zur gehörigen Form hätte er noch ein Jahr Arbeit benötigt, aber dafür habe ihm das Geld gefehlt. Demnach wäre es auch Geldmangel gewesen, der zu der so oft beklagten Unverständlichkeit seines zweiten Hauptwerkes beigetragen hat.

Zur Berufung nach Erlangen kam es allerdings nicht. Denn Paulus, der Dritte im Bunde, wurde als Theologieprofessor nach Heidelberg berufen. Mit dessen Frau verband Hegel seit der Zeit von Jena eine enge Freundschaft, und er bat sie auch, unterstützt von seiner Frau, sich für eine Berufung nach Heidelberg einzusetzen. Die Chancen dafür standen aber schlecht, weil sein Widersacher Fries in Heidelberg lehrte und eine Berufung Hegels zu verhindern trachtete. Er hatte als einziger Hegels Logik rezensiert und einer vernichtenden Kritik unterzogen. Denn er hatte seinerseits eine Logik verfasst, die auf der Grundlage der Anthropologie und von Ahnungen verfasst war, wie es damals in Mode kam, und war deshalb von Hegel der Seichtigkeit geziehen worden. Fries wurde nach Jena berufen, Hegel jedoch abschlägig beschieden. In Heidelberg setzten sich aber Paulus, Creuzer und Daub, Thibaut und Schelver für seine Berufung ein, so dass Daub ihm am 30. Juli 1816 berichten konnte, in einem am Vortag ergangenen Schreiben aus Karlsruhe sei er beauftragt worden, bei Hegel anzufragen, ob dieser geneigt sei, die Stelle eines ordentlichen Professors der Philosophie an der Universität Heidelberg anzunehmen, bei einer Besoldung von 1300 Gulden, dazu sechs Malter Korn und neun Malter Spelz. Am 31. August wurde ihm auch noch die Berufung nach Erlangen angetragen, die er aber mit Hinweis auf seine Berufung nach Heidelberg nunmehr ablehnte. Am 19. Oktober traf er in Heidelberg ein.

Heidelberg 1816-